

jörg ratgeb

Ein unmöglicher Mord

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Phil Dolan ist Polizist. Noch nie hat er etwas von Harry Potter, Hogwarts oder gar von Zauberei im Allgemeinen gehört. Er führt ein ruhiges und glückliches Leben bis er eines Tages an einen überaus ungewöhnlichen Tatort gerufen wird. Schnell ist ihm klar, dass etwas nicht stimmt. Und im Laufe der Ermittlungen wird ihm bewusst, dass er in etwas Großes hineingeraten ist. In etwas, von dem er nie geglaubt hätte, dass es überhaupt existiert...

Vorwort

Ein Krimi über einen Muggel-Polizisten, der in einen magischen Mordfall hineingerät.

Disclaimer: Figuren stammen teils aus meiner Feder, teils aus der von JK Rowling. Von ihr stammen auch die Hintergründe über die magische Welt.

Inhaltsverzeichnis

1. Der Tatort
2. Das Zeugnis der Nachbarin
3. Die Glühbirne
4. Zurück
5. Der Mord
6. Auf der Flucht

Der Tatort

Mein Mobiltelefon klingelte, als ich auf dem Parkplatz von Morrisons die Tür meines Jaguars öffnete. Daran kann ich mich noch ganz genau erinnern. Ich war mit meinem Dienstwagen schnell zum Supermarkt gefahren, da ich am Morgen vergessen hatte, mein Lunch (ein ziemlich schlabbriges Sandwich vom Vortag) mit zur Arbeit zu nehmen. Hätte ich damals gewusst, in was ich da hineingeraten würde, ich hätte das verdammte Telefon wahrscheinlich klingeln lassen. Naja, vielleicht auch nicht. Schließlich begann an diesem Tag das größte Abenteuer meines Lebens. Aber ich fange lieber ganz von vorn an...

Burt Rock war ein Kollege von mir bei der Londoner Polizei und nebenbei war er auch mein bester Freund. Ich beneidete ihn für so manches: Er war ein Frauenheld (nicht ganz so mein Ding, obwohl ich wahrscheinlich gar nicht sooo schlecht aussehe), er vertrug bei den abendlichen Pubtouren deutlich mehr Bier als ich und er hatte - natürlich - einen ziemlich coolen Namen. Burt Rock. Ja, der hatte schon was. Allemal cooler als meiner. Philip Stuart Dolan. Pfff. Ziemlich langweilig. Burt und ich waren begeisterte Fußballfans, bei den Heimspielen unseres Lieblingsclubs Charlton Athletic waren wir eigentlich immer im Stadion. Wenn es die Arbeit zuließ. Wenn wir mal nicht über die aktuellsten Geschehnisse in der Welt des Fußballs fachsimpelten, kam es schon auch mal vor, dass wir über unsere Arbeit sprachen. Meist kam die Arbeit dabei nicht gut weg. Wir waren genervt von unserem Boss John Peters (der alte Stinkstiefel!), und es passierte einfach nichts spannendes in London. Es waren immer die gleichen Vorfälle, zu denen wir gerufen wurden: Einbruch (eine Geldbörse wurde geklaut), Taschendiebstahl, Einbruch (Schmuck wurde geklaut), eine Frau wurde von ihrem Mann geschlagen, Einbruch (nichts wurde geklaut, da in der schäbigen Bruchbude gar nichts zum Klauen drin war). Wir waren schon echt froh, wenn mal jemand tot aufgefunden wurde. Nicht weil wir uns am Tod anderer erfreuten, sondern weil wir hofften, dass wir mal einen spannenden Mordfall lösen konnten. Meistens hing die Leiche aber vom Dachbalken runter, den Kopf in einer Schlinge. Selbstmord, na toll. Wieder nichts interessantes. Da wir also oft wenig erfreut über unsere Arbeit bei der Londoner Polizei sprachen, hatten wir es uns angewöhnt, während der Arbeit - wenn wir uns etwas zu sagen hatten - mit den Mobiltelefonen zu sprechen. Da konnten wir unseren Ärger ablassen und niemand hörte mit. Der Polizeifunk wäre dafür nicht so geeignet gewesen.

Ich parkte meinen Jaguar an diesem schicksalhaften Tag also auf dem Morrisons-Parkplatz. Ich ging eigentlich immer zu Morrisons, um mir Lebensmittel zu kaufen. Tesco war zwar billiger, aber mir war es da meistens zu voll. Wenn ich einkaufe, will ich in zehn Minuten fertig sein und nicht doppelt so lange an der Kasse warten. Als ich die Autotür öffnete, wusste ich schon, was ich kaufen wollte. Ein BLT-Sandwich. BLT steht für *bacon*, *lettuce* und *tomato*. Speck, Salat und Tomaten - das schmeckte immer gut und war für 2,45 Pfund auch recht erschwinglich. Bevor ich aber auch nur ausgestiegen war, klingelte mein Mobiltelefon. Ich sah Burts Namen auf dem Display. In diesem Moment dachte ich an gar nichts. Ich fragte mich nicht, ob Burt mich wegen der Arbeit anrief oder ob er vielleicht nochmal sichergehen wollte, dass die Pubtour an diesem Abend auch wirklich stattfand. Ich nahm einfach ab, weil die Telefongespräche mit Burt immer lustig waren.

"Hi Burt, hast du das Spiel gestern gesehen? War ziemlich spannend, was?"

"Ja, war nicht schlecht. Hast du gerade Zeit? Ich brauch deine Hilfe hier in Elephant and Castle", antwortete Burt. Da wusste ich schon, dass irgendwas nicht stimmte, denn normalerweise hätte Burt sich ziemlich erobert über die schlechte Chancenverwertung von Arsenal am Vorabend ausgelassen.

"Was gibt's denn? Ist neben der Geldbörse auch noch ein Schlüpfel der Frau gestohlen worden?", fragte ich nur bedingt interessiert. Ich wollte endlich raus aus dem Jaguar und rein in den Supermarkt zu meinem leckeren, sehnsüchtig wartenden BLT-Sandwich.

"Nein, kein langweiliger Einbruch. Wir haben einen Todesfall", sagte Burt, dessen Stimme etwas nervös klang.

"Selbstmord?", wollte ich wissen. Sicher ist sicher, dann könnte ich mir die 20 Minuten Fahrzeit nach Elephant and Castle sparen.

"Ich glaube nicht. Es sieht aber auch nicht nach Mord aus. Und ebenso wenig nach natürlicher Todesursache."

Ich hatte keine Ahnung, was er meinte, aber ich war neugierig geworden.

"Gib mir 'ne halbe Stunde, dann bin ich da", sagte ich, worauf mir Burt die genaue Adresse in Elephant and

Castle durchgab. Dann stieg ich aus dem Wagen und holte mir mein Sandwich.

Elephant and Castle liegt südlich der Themse und ist eigentlich eine große Verkehrskreuzung. Der Volksmund nennt aber die ganze Gegend drumherum so. Die Gegend ist sicherlich nicht die beste in London. Sozialwohnblocks und einige recht hohe, aber ziemlich hässliche Hochhäuser prägen dort das Bild. Zudem herrscht in Elephant and Castle eine hohe Kriminalitätsrate (wie gesagt: meistens nur irgendwelche Einbrüche oder Diebstähle). Nach Einbruch der Dunkelheit wirkt es fast ein bisschen so, als wären die Straßen und Gassen aus einem Stephen-King-Roman entsprungen. Ich erreichte Elephant and Castle aus nördlicher Richtung. Ich fuhr am Ministry of Sound vorbei, einem total angesagten Nachtclub, den ich bislang nur einmal in meinem Leben besucht habe. Bei diesem Besuch hatte ich feststellen müssen, dass diese Art von Ausgehen nicht geeignet für mich ist. Zumindest das anschließende, dreitägige Pfeifen in meinen Ohren und bestialische Kopfschmerzen hatten mich zu diesem Schluss kommen lassen. Vor mir konnte ich bereits den Strata Tower sehen, einen 148 Meter hohen Wolkenkratzer, der von den Einwohnern Londons *electric shaver*, elektrischer Rasierapparat, genannt wird. In dem Ding wohnten über 1000 Menschen. Ich war ganz froh, dass ich in Greenwich ein nettes Häuschen für mich allein hatte. Der Strata Tower sah tatsächlich aus wie ein zu groß geratener Rasierer - unten breit, ganz oben hin dünner werdend und mit drei Windturbinen ausgestattet. Naja, schön war was anderes. Bevor ich den *electric shaver* erreichte, bog ich an der großen Kreuzung, an der auch die U-Bahn-Station liegt, links ab. Nur zwei Minuten später parkte ich meinen Jaguar auf einem kleinen Parkplatz vor dem Martin House. Das Martin House war einer der besagten Sozialwohnblocks, u-förmig und sechsstöckig. In der Art Innenhof befand sich ein ziemlich scheußlich bemaltes Gebäude, auf dem die Worte Community Centre prangten. Ich beachtete die Graffiti-Mickey-Mouse und ihren Kollegen Spongebob nicht weiter, sondern machte mir ein erstes Bild von dem Gebäude, in dem offenbar eine Leiche lag und auf mich wartete.

Das Martin House war aus braun-roten Backsteinen gebaut. Alle Wohnungen - auch die in den oberen Stockwerken - waren nur von außen betretbar. Die Brüstungen der ins Freie hin offenen Korridore waren rot, die Wohnungstüren eher braun wie... Sie wissen schon was. Für einen Sozialwohnblock in Elephant and Castle sah das Martin House eigentlich gar nicht so schlecht aus, fand ich. Allerdings lagen da schon ein paar aufgeplatzte Müllsäcke auf der Straße und es roch ziemlich übel. Die betreffende Wohnung war nicht schwierig zu finden: Die Polizei hatte den Eingang (die Tür stand offen) schon mit Klebeband versperrt. Sie lag im zweiten Stock, im rechten Eck des Gebäudes. Wohnung Nummer 32. Ich schlüpfte unter der Absperrung hindurch und betrat einen sehr kleinen Eingangsbereich. Es war gerade so Platz für einen hässlichen, schwarzen Kleiderständer. Durch eine Zwischentür mit eingelassener, aber mittlerweile gesprungener Scheibe gelangte ich in die Küche, in den Wohn- und in den Essbereich. Die Wohnung war so klein, dass alles im gleichen Zimmer untergebracht war. Nur das Schlafzimmer und (Gott sei Dank!) das Badezimmer waren separat. Vor dem kleinen, heruntergekommenen Sofa stand mein Freund und Kollege Burt Rock und betrachtete die Person, die auf dem Sofa zu schlafen schien. Doch das tat sie nicht. Sie war tot.

"Hi Burt", sagte ich und trat neben meinen Freund, um einen besseren Blick auf die Leiche werfen zu können.

"Hi Phil. Gut, dass du so schnell kommen konntest. Das hier könnte echt mal interessant werden", sagte Burt.

Der Mann im Sofa hatte kurzes, schwarzes Haar. Zuerst hatte es so ausgesehen, als würde er schlafen, doch seine blauen Augen waren weit geöffnet. Seine Nase war komisch krumm, als wäre sie schon mal gebrochen gewesen. Er trug ein schwarzes T-Shirt, eine schwarze Jeans und schwarze Socken. Für meinen Geschmack etwas zu viel Schwarz... Der Tote saß einfach nur da. Wäre der alte Röhrenfernseher an der Wand gegenüber an gewesen, hätte man meinen können, er schaue fern. Vielleicht etwas gruseliges, denn sein Blick sah aus, als wäre er von irgendetwas überrascht oder erschreckt worden.

"Keine Anzeichen von Gewalteinfluss. Keine Stichwunde, keine Schussverletzung, keine Würgespuren oder ähnliches. Auch Tabletten kann ich fast sicher ausschließen: Es sind keinerlei Medikamente im Haus. Auch der Kühlschrank ist leer. Es ist nichts zum Vergiften da", erklärte Burt.

"Vielleicht hatte er 'nen Herzinfarkt", warf ich ein.

"Hatte er nicht. Der Doc hat ihn schon kurz untersucht", sagte Burt und deutete in Richtung des Schlafzimmers, durch dessen geöffnete Tür ich die Glatze von Doctor Sam Martin erkennen konnte. "Er wollte nachschauen, ob er irgendwo Krankenunterlagen findet."

"Er hat also weder Selbstmord begangen, noch ist er wegen eines Infarkts oder ähnlichem gestorben.

Ermordet wurde er aber auch nicht?"

"Ganz genau", antwortete Burt, woraufhin ich ihm einen Blick zuwarf, der so viel sagte wie *Du-spinnst-doch-oder-hast-schon-wieder-zu-viel-Bier-getrunken*.

Bei meiner Ausbildung zum Polizisten hatte man mir gesagt, dass es immer Mord sein musste, wenn eine Person ihr Leben nicht selbst beendet hatte und wenn man einen natürlichen Tod ebenso ausschließen konnte. Ob das wirklich stimmte, wusste ich nicht. Ich war schließlich kein Mediziner, der alle möglichen Todesursachen kannte. Aber da es das war, was ich gelernt hatte, schritt ich im Zimmer umher und suchte nach Spuren, die ein möglicher Täter hätte hinterlassen können.

"Keine Spuren. Hab' alles schon abgesucht", sagte Burt. "Die Wohnungstür war verschlossen, alle Fenster ebenfalls. Keine Einbruchsspuren."

"Vielleicht hat jemand von außen durch das Wohnzimmerfenster geschossen?", meinte ich, sah aber selbst sofort, dass die Scheibe völlig unversehrt war. Und außerdem wies die Leiche ja keine Verletzungen auf. "Oder der Mörder ist noch hier drin."

"Wir beide und der Doc sind die einzigen in dieser Wohnung, seitdem mir der Hausmeister die Tür aufgeschlossen hat", sagte Burt und wurde etwas ungeduldig. Es schien ihn zu nerven, dass ich so begriffsstutzig war.

"Okay, ich sehe es ein. Es gibt hier eigentlich nichts festzustellen. Aber warum hast du mich dann überhaupt hergerufen?", sagte ich und das meinte ich ernst. Eine ausgedehntere Mittagspause und eventuell ein zweites Sandwich wären ganz nett gewesen. Stattdessen stand ich jetzt hier, in einer kleinen Wohnung in Elephant and Castle, vor einer Leiche, die eigentlich gar nicht tot sein konnte.

"Weil ich deine Meinung zu der Sache wissen wollte. Was hältst du davon?", fragte Burt und sah mich an.

"Es ist unmöglich", sagte ich und ließ meinen Blick durch das unversehrte Zimmer (nichts war kaputt, umgeschmissen oder verschoben worden) und über die ebenso unversehrte Leiche schweifen. Dann schaute ich Burt in die Augen. "Fast ein bisschen wie Magie oder Zauberei."

Hätte ich zu diesem Zeitpunkt gewusst, dass es nicht nur ein bisschen wie Zauberei war, sondern so richtig *magisch*, dann hätte ich mich wahrscheinlich neben die Leiche auf das Sofa gesetzt und gehofft, dass ich auf der Stelle auch einfach tot sein könnte. Genauso unversehrt wie mein Nebensitzer.

Das Zeugnis der Nachbarin

Die geplante Pubtour am Abend hatten wir spontan auf einen Pub eingeschränkt, und so saßen wir um kurz nach sechs im *Lamb & Flag* nahe Covent Garden bei unserem ersten Pint. Ich bin eigentlich ein Verfechter der englischen Biere, weshalb ich meistens Ale trank. Das eigene Kulturgut musste ja bewahrt werden. Doch Burt konnte den Geschmack von Ale nicht ausstehen. Seiner Meinung nach war es einfach zu lasch. "Schmeckt wie drei Tage offen rumgestanden", pflegte er immer zu sagen. Und ich wusste tatsächlich, was er meinte. Den verschiedenen Ales fehlte oftmals der Pfiff. Deshalb griff auch ich gelegentlich zu Import-Bieren wie Foster's (aus Australien), Peroni (Italien) oder Stella Artois (Belgien). Die waren dann doch oftmals erfrischender und spritziger. An diesem Abend hatte ich ein Pint Foster's in der Hand, Burt schlürfte an einem Glas Peroni. Wir hatten am Tresen auch etwas zu Essen bestellt - ich einen Steak Pie, Burt Fish and Chips. Da die Gerichte frisch zubereitet wurden, mussten wir noch ein klein wenig auf sie warten. Zeit genug für mich, Burt über den Todesfall auszufragen.

"Wie hast du eigentlich von dem Toten erfahren? Ich nehme an, dass du nicht einfach mal so in Elephant and Castle rumspaziert bist, um Wohnungen anzuschauen."

"Da liegst du richtig. In dem Drecksloch würde ich nicht mal dann wohnen, wenn mich der Vermieter dafür bezahlen würde", sagte Burt. Das fand ich ehrlich gesagt etwas zu abwertend. Ich mochte Elephant and Castle auch nicht, und es fiel mir tatsächlich auch kein einziger Grund ein, warum ich dort wohnen sollte, aber ein 'Drecksloch' war es dann doch nicht. Da Burt schlecht gelaunt zu sein schien, vermied ich jedoch eine Diskussion und pflichtete seiner Aussage mit einem Nicken bei.

"Also, ich fahr' heute Vormittag Streife in Westminster. Das Übliche: Rein gar nichts los", erzählte Burt. "Dann halt' ich irgendwann am Straßenrand an, weil ich denk', dass es ziemlich blöd wär', vor Langeweile am Steuer einzupennen und 'nen Unfall zu bauen. Ich steh' also in irgend'ner Seitenstraße, den Kopf am Fenster, weil ich mich kaum mehr wach halten kann. Verdammtes Arsenal - hätten die gestern mal das Tor getroffen, wär' ich früher ins Bett gekommen. Ich penn' also schon fast, da werd' ich angefunkelt. Notruf in Elephant and Castle, und keiner von der dortigen Einheit hat Zeit. Also bin ich da hingefahren."

Burt nahm sein Glas Bier und trank es mit einem Mal aus.

"Wer hat den Notruf abgesetzt?", wollte ich wissen.

"Eine Nachbarin von dem Toten, wohnt direkt daneben. Wohnung 31", antwortete Burt.

"Woher hat sie gewusst, dass ihr Nachbar tot ist?"

"Hat 'se nicht. Hat irgendwas gehört, sagt sie, und dann hat sie geklingelt, aber keiner kam an die Tür. Da ist sie vom Schlimmsten ausgegangen, sagt sie", meinte Burt.

"Komisch", sagte ich und runzelte die Stirn. "Scheinen mir etwas wenig Anhaltspunkte zu sein, um von einem Todesfall auszugehen, oder?"

"Kann schon sein. Aber die war total hysterisch am Telefon, deshalb sollte ich vorbeischaun." Burt sah zum Tresen und leckte sich mit der Zunge über die Lippen. "Noch ein Foster's?", fragte er mich.

"Ja gern", sagte ich und trank mein erstes Bier aus.

Während Burt am Tresen die nächste Runde bezahlte, kam unser Abendessen. Die englische beziehungsweise britische Küche hat einen schlechten Ruf, das ist mir bewusst. Allerdings zu unrecht. Na gut, das ist nur meine Meinung, aber ich finde, sie trifft zu. Britische Gerichte sind meistens nicht sehr fein zubereitet, aber auf ihre eigene deftige Art und Weise sind sie einfach - lecker! Die meisten Pubs servieren wirklich gutes Essen, und das oft zu tollen Preisen. Wer in London Urlaub macht, soll bitte die üblichen Verdächtigen wie McDonalds, Subway, PizzaHut (oder wie sie alle heißen) meiden. Richtig gut - und vor allem traditionell britisch - isst man in den Pubs. Auch mein Steak Pie war an diesem Abend äußerst lecker. Allemal besser als die Mikrowellen-Macaroni, die ich zu Hause noch im Kühlschrank liegen hatte. Unser Mahl vollzogen Burt und ich schweigsam. Ich dachte über den Mordfall nach (Wie zum Teufel konnte jemand den armen Kerl ermorden, ohne in dessen Wohnung zu sein? Oder wie konnte er nach dem Mord aus der Wohnung verschwinden und die Eingangstür dabei von innen verschließen?). Burts Blick klebte hungrig an zwei Blondinen am Nebentisch. Als wir fertig gegessen hatten und Burt die nächste Runde Bier geholt hatte, kamen wir endlich auf das Fußballspiel am Vorabend zu sprechen.

"Wie viele Chancen hatte Arsenal in der regulären Spielzeit?", wollte ich wissen, obwohl ich die Antwort

ganz genau wusste: 36-mal hatten die Gunners geschossen, 17 Bälle waren davon direkt auf das Tor geflogen, doch der Torhüter von Crystal Palace hatte einen unglaublichen Tag erwischt und jeden Schuss rausgefischt.

"36 verdammte Chancen, Mann. Das verdammte Palace konnte froh sein, dass sie es bis ins Elfmeterschießen geschafft haben", grummelte Burt.

An dieser Stelle sollte ich Ihnen vielleicht kurz erklären, dass zwischen unserem Lieblingsclub (Charlton Athletic) und Crystal Palace eine ausgeprägte Rivalität herrscht. Sprich: Die Fans beider Lager können sich gegenseitig nicht leiden. Deshalb entschuldige ich mich für Burts Wortwahl. Da spricht sein Fußball-Herz.

"Unglaublich, wirklich. Ich hab' gedacht, ich könnte früher ins Bett", sagte ich und lachte.

"Deshalb hab' ich ja verdammt noch mal fast gepennt, als heute morgen der Anruf vom Revier kam", sagte Burt. Er war tatsächlich so wütend, dass er sein drittes Bier mit einem Zug leer trank. "Ich glaub', ich sollt's für heut' sein lassen."

"Das glaube ich auch", sagte ich und grinste. Ich wusste, dass Burt sehr wohl noch einige Liter mehr Bier vertrug, ehe er richtig betrunken sein würde. Aber man musste es ja nicht immer übertreiben. Und schon gar nicht Montagabends. "Wir müssen morgen wohl mit der Nachbarin sprechen, nehme ich an. Da sollten wir nicht mit 'nem Kater antanzen", sagte ich.

Während ich mein drittes Bier gemütlich austrank (Burt saß auf dem Trockenen), fachsimpelten wir noch etwas über die mögliche taktische Ausrichtung von Charlton beim nächsten Liga-Spiel. Dann machten wir uns auf den Heimweg.

Ich hatte meinen Jaguar in einem Parkhaus in der Nähe geparkt, doch ich wollte nichts riskieren und nahm den Zug nach Hause. Drei Bier könnten etwas zu viel sein für die Promillegrenze...

Ich stieg in Greenwich aus, Burt blieb im Zug sitzen. Er wohnte in Plumstead. Es war kurz vor elf und natürlich schon dunkel. Die Luft war angenehm kühl, deshalb genoss ich den Spaziergang von der Station bis zu meinem Haus. Ich kam am National Maritime Museum und der Universität vorbei, die abends wunderschön beleuchtet wurde. Zuhause angekommen warf ich mich in meinen Klamotten aufs Bett und schlief nur Augenblicke später ein.

Der nächste Tag begann so klar und angenehm kühl wie der vorherige aufgehört hatte. Ich aß eine Schüssel Cornflakes zum Frühstück, duschte schnell und zog eilig meine Klamotten an. Ich musste erst meinen Jaguar holen, bevor ich mich mit Burt in Elephant and Castle treffen würde. Und das konnte dauern, zumal ich wusste, dass für meine Strecke in die Stadt Gleisarbeiten angekündigt waren. Also verließ ich mein Haus um kurz vor acht und ging zügigen Schrittes zur Station Maze Hill, die deutlich näher lag. Zu meiner Überraschung war von Gleisarbeiten keine Spur, sodass ich eine halbe Stunde später in meinem Wagen saß. Auch der Londoner Verkehr entehrte seinen Ruf: Ich benötigte für die zugegebenermaßen recht kurze Strecke von Covent Garden bis Elephant and Castle gerade einmal zehn Minuten. Üblicherweise muss man dafür mit dem doppelten rechnen - mindestens.

So kam es, dass ich viel zu früh vor dem Martin House parkte. Burt und ich hatten uns für zehn Uhr verabredet. Es war gerade mal neun. Ist egal, dachte ich, dann kannst du dich ein bisschen in der Gegend umsehen.

Ich ging durch die umliegenden Straßen, und überall bot sich mir das selbe Bild: Wohnhäuser aus braunroten Pflastersteinen. Zwischen den Häusern lag fast immer ein kleines Stück Wiese mit mehreren Bäumen. Alles wirkte recht aufgeräumt. Dies schien ausnahmsweise eine qualitativ bessere Wohngegend in Elephant and Castle zu sein. In einem Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite riss jemand ein Fenster auf. Dicke Rauchwolken pafften heraus.

"Wie oft hab' ich dir schon gesagt, nich hier drinne?!", schrie eine wütende Stimme.

Der markante Geruch von Cannabis drang an meine Nase. Die Gegend schien halbwegs sauber zu sein, ihre Bewohner also nicht. Da ich zu diesem Zeitpunkt überhaupt keine Lust auf eine Diskussion wegen illegalen Drogenkonsums hatte, setzte ich meinen kleinen Spaziergang in Elephant and Castle fort, ohne die Kiffer weiter zu beachten. In der Ferne sah ich den Shard, Londons höchsten Wolkenkratzer, der aussah wie eine Glasscherbe. Auf meinem Rundgang begegnete ich sonst niemandem mehr. Alles war wie ausgestorben. Nichts außergewöhnliches. Also trottete ich zum Martin House, wohl wissend, dass es noch zwanzig Minuten dauern würde, bis Burt hier aufkreuzen würde. Doch wieder einmal lag ich an diesem Tag falsch. Als ich in den Innenhof des Gebäudes trat, sah ich Burt schon an einer Mauer lehnen. Er rauchte eine Zigarette, was er eigentlich nur dann tat, wenn er nervös war.

"Alles klar, Kumpel?", sagte ich und umarmte ihn flüchtig zur Begrüßung.

"Ich hab' einfach das Gefühl, dass hier was richtig faul ist", murmelte Burt, warf seine Zigarette auf den Boden und trat sie mit dem rechten Fuß aus. "Sollen wir klingeln?"

Ich nickte. Wir stiegen die Treppe in den ersten Stock hinauf und gingen an der Wohnung Nummer 32, dem Tatort, vorbei. An der nächsten Tür blieben wir stehen.

"Klingeln wird wohl nichts", sagte ich und musste mir ein Lachen verkneifen.

Die Wohnung Nummer 31 hatte keine Klingel. Burt zuckte mit den Schultern und klopfte forsch an die Tür. Irgendwo dahinter bellte ein Hund und ich vernahm deutlich hastige Schritte.

"Ich komme, Schätzchen. Nur einen Moment", rief eine weibliche Stimme, die eindeutig einer älteren Dame zuzuordnen war.

Keine fünf Sekunden später wurde die Tür mit solch einer Wucht aufgerissen, dass ich vor Schreck fast aus den Schuhen kippte. Vor uns stand eine kleine, bucklige Frau mit weißem Haar. Sie hatte eine kleine Stummelnase, messerscharfe blaue Augen und monströse Brüste. Ich schätzte ihr Alter auf um die siebzig Jahre. Während Burts Augen an den Mega-Brüsten klebten (typisch!), lächelte ich der alten Dame zu und zeigte ihr meine Dienstmarke.

"Guten Tag, Madam. Wir sind von der Polizei", sagte ich. Bevor ich auch nur ein weiteres Wort sagen konnte, fuhr sie dazwischen.

"Ah ja, ich habe Sie schon erwartet. Kommen Sie rein, Schätzchen, ich habe Tee und Kekse", sagte sie aufgeregt und trippelte ins Innere der Wohnung davon.

Ich folgte ihr in ein kleines Wohnzimmer. Burt schien von den Brüsten hypnotisiert zu sein, denn er torkelte erst geschlagene zehn Sekunden später traumwandlerisch hinterher. Das Wohnzimmer war vollgestopft mit Plüschdecken, hässlichen Puppen, einem kleinen Sofa und einem grauenhaften rosa Ohrensessel. In der Wohnung roch es nach Hund und Urin. Ich vermutete, dass die Alte mit ihrem Köter nicht mehr Gassi ging, sondern ihn ins Wohnzimmer pinkeln ließ. Der Hund war eine englische Bulldogge. Sein Gesicht war platt gedrückt, als wäre er mehrmals mit voller Geschwindigkeit geradewegs gegen die Wand gelaufen und er brachte sicherlich einen halben Zentner auf die Waage.

"Setzen Sie sich, setzen Sie sich, Schätzchen. Ich hole den Tee", keifte die Alte und verschwand in eine noch kleinere Küche.

Ich setzte mich auf das Sofa, Burt ließ sich wenig später auf die zehn Quadratzentimeter neben mich fallen. Wir mussten komisch ausgesehen haben, wie wir da nebeneinander gequetscht in diesem miefigen Plüschzimmer saßen. Die Alte kehrte mit einem Tablett zurück, auf dem sie drei Tassen, eine Kanne sowie einen kleinen Teller mit Keksen balancierte. Ich hatte keine Ahnung, wo sie das Ganze abstellen wollte. In diesem Zimmer gab es keinen freien Zentimeter. Doch die Alte schubste mit ihrem linken Fuß einen Haufen hässlicher Puppen von einem kleinen Holztisch, der zwischen dem Sofa und dem Ohrensessel stand und von dessen Existenz ich zuvor nicht gewusst hatte. Der Hund begann freudig an den hässlichen Puppen zu lecken. Als Burt und ich mit Tee und Keksen versorgt waren und die Alte in dem rosa Ohrensessel Platz genommen hatte, ergriff ich das Wort.

"Wie Sie wissen ereignete sich gestern ein Todesfall in der Wohnung nebenan?"

"Ja sicher, Schätzchen. Ich habe ja die Polizei gerufen", sagte die Alte mit funkelnden Augen.

"Das wissen wir, Madam", antwortete ich. "Bevor wir auf die Einzelheiten des gestrigen Tages zu sprechen kommen, möchte ich ein paar Informationen zu Ihrer Person in unsere Notizen aufnehmen, wenn das in Ordnung für Sie ist, Madam?"

"Sicher doch, sicher doch, Schätzchen."

Ich zückte Kugelschreiber und Notizblock und sah der Alten in diese messerscharfen blauen Augen. Ich hatte das Gefühl, durchleuchtet zu werden. Von ihrem Blick ging etwas unheimliches, bedrohliches aus.

"Ihr Name ist?", fragte ich.

"Elaine Cotteridge, Schätzchen", säuselte die Alte und bröselte begeistert einen halben Keks auf ihre Brüste.

"Wie alt sind Sie, wenn ich fragen darf?"

"Sicher dürfen Sie fragen, Schätzchen. Zweiundsiebzig bin ich. Seit letzter Woche. Da hatte ich Geburtstag. Das war ein schöner Tag. Meine Tochter war zu Besuch aus Birmingham. Ich seh' sie ja leider nicht mehr oft-"

"Seit wann wohnen Sie hier im Martin House?", unterbrach ich sie.

"Erst seit einem Jahr", antwortete Mrs Cotteridge. "Davor habe ich mit Neil in Croydon gewohnt, aber das Haus war dann zu groß für mich allein."

"Neil war Ihr Ehemann?"

"Das war er, Schätzchen, das war er." Dass sie mich ständig mit *Schätzchen* ansprach, ging mir so langsam auf den Zeiger.

"Er ist gestorben?"

"Leider. Der Krebs hat ihn dahingerafft", murmelte Mrs Cotteridge und kleine Tränen sammelten sich in ihren Augen.

"Das tut mir leid, Madam", sagte ich schnell. Ich wollte zügig das Thema wechseln. Was mir jetzt noch fehlte, war eine heulende Alte zu trösten. "Der junge Mann von nebenan - der Tote - wohnte der schon vor Ihnen hier?", fragte ich.

"Nein, nein, Schätzchen. Der arme Kerl ist erst vor einem Monat hier eingezogen", sagte Mrs Cotteridge, die plötzlich wieder aufgeregt und beinahe euphorisch wirkte. Sie schien regelrecht begeistert zu sein, dass direkt nebenan eine Leiche aufgefunden worden war.

"Haben Sie jemals mit ihm gesprochen?", wollte Burt wissen.

Mrs Cotteridge schaute verdutzt zu Burt, als hätte sie vergessen, dass er auch hier in ihrem Wohnzimmer saß.

"Nein, an ein Gespräch mit ihm kann ich mich nicht erinnern", antwortete Mrs Cotteridge und kratzte sich gedankenverloren an der kleinen Nase. "Ah doch, da war doch was", rief sie plötzlich.

"Ja?", sagte Burt.

"Es war erst vergangene Woche", begann Mrs Cotteridge zu erzählen. "Mittwoch oder Donnerstag. Vielleicht war es auch am Freitag. Ich war gerade vom Einkaufen zurück, da kam er aus seiner Wohnung heraus. Ich sagte 'Hallo', und er nickte mir zu. Ich war schon fast in meiner Wohnung verschwunden, da räusperte er sich laut und sagte 'Geben Sie Acht, es ist nicht sicher hier'. Ja, das hat er gesagt. Ich wollte ihn fragen, wie er zu diesem Schluss gelangt ist, doch da war er schon fort. Und das war es. Mehr haben wir nie miteinander gesprochen."

Ich runzelte die Stirn. Warum hatte der Ermordete seine Nachbarin gewarnt? Welcher Gefahr war er sich bewusst gewesen?

"Hatten Sie hier jemals das Gefühl, nicht sicher zu sein?", fragte ich.

"Nein, Schätzchen, nein. Das sind alles ganz liebe Leute hier. Und im Notfall ist ja der kleine Hugo hier, der auf mich aufpasst", sagte Mrs Cotteridge und wies mit einer Hand auf den Hund, der immer noch an den Puppen herumleckte.

"Hat ihr Nachbar einen ungewöhnlichen Eindruck auf Sie gemacht?", fragte Burt. "Kam er Ihnen komisch vor? Hat er krumme Geschäfte getrieben?"

"Ich hab ihn fast nie gesehen", sagte Mrs Cotteridge langsam. "Nur morgens ist er jeden Tag um neun Uhr weggegangen und eine Stunde später wieder gekommen. Sonst war er ein angenehmer, ruhiger Nachbar."

"Kommen wir zu den Ereignissen von gestern", sagte ich. "Sie haben uns angerufen, weil Sie gedacht haben, Ihrem Nachbarn sei etwas zugestoßen. Ist das richtig?"

"Ganz genau, Schätzchen", sagte Mrs Cotteridge und nickte eifrig. "Er war um neun nicht weggegangen. Und um zehn ist er natürlich auch nicht wieder gekommen, denn er war ja gar nie weg. Da habe ich mich gewundert, schließlich ist er wirklich jeden Morgen eine Stunde lang weg gewesen."

"Sind Sie ganz sicher, dass Sie ihn nicht verpasst haben?", wollte Burt wissen.

"Oh ja. Ich habe die ganze Zeit aus dem Küchenfenster geschaut. Von acht Uhr bis elf Uhr."

"Und weil er nicht um neun aus seiner Wohnung kam, haben Sie die Polizei gerufen?", fragte Burt misstrauisch.

"Ich war misstrauisch geworden, mehr nicht", sagte Mrs Cotteridge. "Ich habe um kurz nach elf an seine Tür geklopft, weil ich fragen wollte, ob alles in Ordnung ist. So machen gute Nachbarn das. Aber er hat nicht geantwortet. Und ich habe auch keine Bewegungen in der Wohnung wahrnehmen können."

"Und dann haben Sie die Polizei gerufen?", fragte Burt.

"Genau. Denn ich habe mich an seine Warnung von vergangener Woche erinnert. 'Geben Sie Acht, es ist nicht sicher hier'. Da habe ich mich gefragt, was wäre, wenn er recht hatte und ihm etwas zugestoßen ist. Und ich lag richtig."

"Haben Sie gestern Morgen irgendetwas mitbekommen? Geräusche von nebenan?", fragte ich.

Mrs Cotteridge rutschte nervös auf dem rosa Couchsessel umher. Sie schien ihre nächsten Worte zu überdenken.

"Ich bin mir nicht sicher", sagte sie leise. "Ich habe noch geschlafen. Es muss also vor sieben Uhr gewesen sein. Jemand hat geschrien. Erst habe ich gedacht, dass ich geträumt hätte, aber ich glaube, der Schrei war echt."

"War es ein schmerzvoller Schrei? Als sei jemand umgebracht worden?"

"Nein, Schätzchen. Er klang eher überrascht. Vielleicht ein bisschen erschrocken."

"Haben Sie sonst noch etwas gehört?", fragte Burt drängend.

"Ich war noch schläfrig, deshalb habe ich nichts verstanden. Aber ich habe zwei Stimmen leise miteinander reden hören", sagte Mrs Cotteridge.

"Gehörte eine davon Ihrem Nachbarn?", fragte ich.

"Das kann ich nicht sagen. Die Stimmen waren zu leise. Aber es waren zwei Männer, da bin ich mir sicher."

"Sonst nichts?"

"Danach habe ich nichts mehr gehört, Schätzchen."

Burt räusperte sich vernehmlich.

"Mrs Cotteridge, als ich gestern zur Mittagszeit hier ankam und der Hausmeister mir die Tür zu Wohnung Nummer 32 aufschloss, da war außer Ihrem toten Nachbar niemand in dessen Wohnung. Haben Sie jemanden aus der Wohnung nebenan verschwinden sehen? Nach dem Gespräch, das Sie belauscht aber nicht verstanden haben?"

"Niemand hat die Wohnung verlassen", sagte Mrs Cotteridge bestimmt.

"Aber es haben ganz bestimmt zwei Personen vor sieben Uhr miteinander gesprochen?"

"Ja."

"Und wie ist die zweite Person aus der Wohnung verschwunden?", fragte ich.

"Ich weiß nicht, Schätzchen. Es kommt mir vor wie Zauberei."

"Nun gut, wir wissen, dass es das mit Sicherheit nicht war", sagte Burt bestimmt. "Wie können Sie sicher sein, dass die zweite Person die Wohnung nebenan nicht zwischen sieben und acht Uhr verlassen hat? Schließlich haben Sie vorhin gesagt, dass sie erst ab acht aus Ihrem Küchenfenster geschaut haben."

Mrs Cotteridge legte ihre Hände auf ihre großen Brüste. Sie wirkte sehr ruhig.

"Das hätte ich gemerkt", sagte sie.

"Können wir Ihnen vertrauen, dass Sie uns die Wahrheit sagen?", fragte ich und sah ihr dabei tief in die messerscharfen blauen Augen. Sie blinzelte nicht, sondern erwiderte meinen Blick bestimmt und ehrlich.

"Das können Sie, Schätzchen", sagte Mrs Cotteridge. "Das können Sie absolut."

Burt zweifelte an der Vertrauenswürdigkeit der Alten, das sah ich ihm an. Doch ich schüttelte kaum merklich den Kopf, um ihm zu verstehen zu geben, dass wir das später diskutieren könnten.

"Noch eine Frage, Mrs Cotteridge", sagte ich.

"Ja, Schätzchen?"

"Hatte Ihr Nachbar während des einen Monats, seitdem er hier gewohnt hat, jemals Besuch? Abgesehen von gestern morgen?"

"Nein, Schätzchen. Ich habe nie jemanden gesehen oder gehört."

Das genügte mir vorerst, weshalb ich aufstand.

"Bevor wir gehen, würde ich gern nochmal Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen und die Toilette aufsuchen", sagte ich.

"Die Tür neben der Küche, Schätzchen", sagte Mrs Cotteridge.

Ich betrat das winzige Badezimmer. Es gab hier eine Kloschüssel, ein Waschbecken und eine Badewanne, in die ich nur mit angewinkelten Beinen hineingepasst hätte. Während ich auf der Toilette saß, hörte ich Burt und Mrs Cotteridge miteinander sprechen. Allerdings verstand ich nicht, um was es ging. Ich wusch die Hände in dem kleinen und schon etwas rostigen Waschbecken. Ich trocknete mir gerade die Hände mit einem rosa Handtuch, als ich aus dem Wohnzimmer einen dumpfen *Knall* hörte. Ich riss die Badezimmertür auf und blickte mich um.

Direkt vor mir, auf dem Boden, lag eine Person - alle Viere von sich gestreckt und ohnmächtig. Es war Burt.

Die Glühbirne

Ich hatte den Anblick von Burt, ohnmächtig auf dem Boden liegend, noch nicht richtig verarbeitet, als ich eine schnelle Bewegung wahrnahm und aufblickte. Mrs Cotteridge kam auf mich zu, in der Hand eine schwere Tischlampe. Ihre blauen Augen waren ungewöhnlich ausdruckslos. Ich hatte kaum Zeit zu reagieren, doch als Polizist hatte ich ähnliche Situationen schon erlebt. Ich griff an meinen Gürtel und nach meinem Schlagstock. Sie müssen wissen, dass die Polizisten in London keine Schusswaffen tragen dürfen. Wir haben den Schlagstock. Und mit dem können wir umgehen. Ein gezielter Schlag - und Mrs Cotteridge lag neben Burt auf dem Boden. Ich hatte sie nicht ernsthaft verletzt, sondern nur bewusstlos geschlagen. Mit verrückt gewordenen Seniorinnen wollte ich mich nicht länger abgeben. Mir war völlig schleierhaft, warum Mrs Cotteridge plötzlich durchgedreht war. Sie hatte während unseres Gesprächs keinerlei Anzeichen von Gewaltbereitschaft oder Aggressionspotenzial gezeigt. Was hatte Burt zu ihr gesagt, während ich auf der Toilette war? Hatte er sie wütend gemacht?

Ich begutachtete den ohnmächtigen Burt genauer. Über dem linken Auge bildete sich bereits ein blaues Veilchen, seine Nase schien etwas deformiert zu sein. Dass Mrs Cotteridge mit einer Tischlampe derart kräftig zuschlagen konnte, hätte ich nicht gedacht. Ich kannte mich mit Verletzungen und deren Behandlung überhaupt nicht aus, also rief ich den Krankenwagen. Sicher ist sicher. Dann durchsuchte ich die Wohnung der Alten, doch ich konnte nichts verdächtiges finden. Allerdings überprüfte ich die Sicht aus Mrs Cotteridges Küchenfenster. Tatsächlich hatte sie, wenn sie an ihrem kleinen Küchentisch saß, beste Sicht auf die Tür Nummer 32.

Der Krankenwagen bog in den Innenhof des Martin Houses ein und kurz darauf eilten zwei Männer mit einer Trage in die Wohnung von Mrs Cotteridge. Ich hatte ihnen die Tür geöffnet. Mit einem flauen Gefühl im Magen sah ich den beiden dabei zu, wie sie Burt auf die Trage verfrachteten und anschließend aus der Wohnung trugen. Ich fütterte Hugo, die englische Bulldogge, mit etwas Hundefutter, das ich in der Küche gefunden hatte. Dann verließ ich die Wohnung Nummer 31 hinter den beiden Rettungssanitätern, die nun Mrs Cotteridge zum Krankenwagen bugsierten.

"Wollen Sie mit uns mitfahren, Sir?", fragte einer der beiden.

Ich schüttelte den Kopf.

"Nein, danke", sagte ich. "Ich fahre mit meinem eigenen Wagen."

Keine fünfzehn Minuten später saß ich in der Empfangshalle des St Thomas Krankenhauses, das direkt am Themseufer lag. In diesem Krankenhaus war ich schon einmal gewesen. Damals allerdings hatte ich selbst auf einem Krankenbett gelegen. Ich hatte zuvor versucht, eine Rauferei auf dem Leicester Square zu beenden. Blöderweise war ich schnell mitten hineingeraten, und ehe ich mich versah, hatte mich ein Irrer in den Hals gebissen. Erst dann war es mir gelungen, ihm meinen Schlagstock über den Schädel zu ziehen. Man hatte mich hierhergebracht, ins St Thomas. Wegen Tollwutgefahr. Man hatte mich mehrfach untersucht, dabei aber nichts feststellen können. Also hatte ich das Krankenhaus nach einem halben Tag wieder verlassen dürfen - mit den Bissspuren zweier Eckzähne am Hals als Andenken. Nun saß ich in der Empfangshalle und las in einem Klatschmagazin, welchen Hut die Königin bei ihrem letzten Spaziergang durch den Park getragen hatte.

Nach etwa einer Stunde - es war mittlerweile weit nach zwölf Uhr am Mittag - wurde ich von einer hübschen, brünetten Krankenschwester aufgerufen.

"Mr Dolan? Sie dürfen ihren Kollegen jetzt besuchen."

Sie lächelte mich an. Es war ein hinreißendes Lächeln. Ihre dunkelbraunen Augen glitzerten und ließen meinen Magen einen Salto drehen. Mir wurde bewusst, dass ich an diesem Tag außer einer Portion Cornflakes noch nichts gegessen hatte.

"Geht es ihm gut?", fragte ich die Krankenschwester, ohne ihr nochmal in die Augen zu sehen. Mir war eh schon ganz komisch in der Magengegend.

"Den Umständen entsprechend geht es ihm gut. Er ist wach, kann sprechen und scheint sich auch an alles zu erinnern. Allerdings müssen wir ihn ein paar Tage hier behalten. Ihm wurde die Nase gebrochen und ein paar Knochenfragmente haben sich verschoben. Die muss der Doktor erst noch reponieren, sonst kann ihr Kollege in Zukunft nicht mehr durch die Nase atmen."

Wieder lächelte mich die Krankenschwester unwiderstehlich an. Machte sie das mit Absicht?

"Hier ist es", sagte sie und blieb vor einer schlichten Tür stehen. "Wenn Sie Hilfe benötigen, drücken Sie den Hilfefknopf auf dem Nachttisch Ihres Kollegen."

Sie drehte sich geschmeidig um, doch ich schaffte es gerade noch, einen Blick auf ihr Namensschild zu werfen. Emily. Sie schritt davon und ich schaffte es nur mit aller größter Mühe, meine Augen von ihrem wohlgeformten Körper abzuwenden. Meine Güte, dachte ich, du wirst schon wie Burt.

Ich öffnete die Tür und betrat Burts Krankenzimmer. Es war ein großzügiger, heller Raum. Das Fenster bot einen atemberaubenden Ausblick auf die Houses of Parliament und den Elizabeth Clock Tower, der im Volksmund Big Ben genannt wird, auf der anderen Seite der Themse. Im Zimmer stand nur ein einziges Bett - und darin lag mein Freund und Kollege Burt. Seine Nase war verbunden und abgeklebt, auf dem dicken Veilchen über seinem Auge hatte man eine leicht grünliche Salbe aufgetragen. Er sah bemitleidenswert aus, doch es schien ihm ausgesprochen gut zu gehen.

"Phil! Schön, dass du mich besuchen kommst. Hast du 'ne Flasche Bier dabei? Die wollen doch tatsächlich, dass ich nur Wasser trinke."

Burt fuchtelte wild mit den Armen, woraufhin ich lachen musste. Da hatte eine verrückt gewordene Alte eine Tischlampe in sein Gesicht rasseln lassen, und dennoch führte er sich auf, als sei nichts gewesen.

"Wie geht's dir?", wollte ich wissen und setzte mich auf einen Holzstuhl neben Burts Bett.

"Alles gut", sagte Burt und grinste. "Meine Nase schmerzt etwas. Fühlt sich an, als hätt' jemand nen Stift reingesteckt und versucht, ihn in mein Hirn zu treiben."

Das stellte ich mir tatsächlich ziemlich schmerzhaft vor.

"Hast die Alte erwischt?", fragte Burt.

"Klar. Ein Schlag und sie war erledigt", antwortete ich.

"Gut gemacht", sagte Burt und nickte grimmig. "Die Schachtel hat sich an mich herangeschlichen, als ich Richtung Badezimmer geschaut hab'. Hat mir 'ne Lampe voll ins Gesicht geschmettert."

"Aber warum?", fragte ich. "Hast du sie verärgert?"

"Keine Ahnung. Sie schien dich auf jeden Fall mehr zu mögen als mich, *Schätzchen*."

"Hör mir damit auf!", knurrte ich. "Das meinte ich auch nicht. Über was habt ihr gesprochen, als ich auf der Toilette war?"

Burt winkte verächtlich ab.

"Über gar nichts", sagte er. "Die hat mir erzählt, wie toll ihr Hugo ist. Der Hund. Aber der Beetie war noch toller, den hatte sie davor gehabt. Bla, bla, bla."

Ich schaute aus dem Fenster. Ich konnte die Menschenmassen sehen, die auf der Westminster Bridge standen und Fotos von Big Ben machten. Wieso hatte Mrs Cotteridge Burt angegriffen? Ein so plötzlicher Sinnes- und Charakterwandel schien mir unmöglich. Hatte sie vielleicht sogar ihren Nachbarn umgebracht? Aber wenn ja - wie?

"Wo ist die Alte jetzt?", fragte Burt und riss mich aus meinen Gedanken.

"Bis sie sich von meinem Schlag erholt hat, bleibt sie hier. Danach bleibt sie in Polizeigewahrsam. Immerhin hat sie sich vorhin zur Tatverdächtigen Nummer 1 gemacht."

Wir redeten noch eine Weile weiter. Burt war ganz erpicht darauf, mir seine Krankenschwester zu zeigen, einen "richtig scharfen Feger", wie er immer wieder sagte. In Gedanken stimmte ich ihm uneingeschränkt zu.

"Was mir mächtig stinkt: Ich werd' wohl das Charlton-Spiel am Freitagabend verpassen", fluchte Burt.

Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Das letzte Mal, dass ich ohne Burt im Stadion gewesen war, lag mehrere Jahre zurück.

"Kopf hoch! Beim nächsten Mal bist du wieder dab-", sagte ich, doch plötzlich ging die Tür auf. Burt und ich sahen uns um. Allerdings hatte niemand das Zimmer betreten. Burt und ich tauschten verdutzte Blicke, ich zuckte mit den Achseln und stand auf, um die Tür wieder zu schließen. Auf einmal wurde alles pechschwarz. Das Tageslicht war komplett verschwunden. Ich konnte überhaupt nichts sehen - weder das Bett, in dem Burt lag, noch die offenstehende Tür. Ich stand in der Mitte des Krankenzimmers und wusste nicht, was vor sich ging.

"Was zur Hölle?", rief Burt irgendwo zu meiner Rechten.

Ich zog meinen Schlagstock, doch es war zu spät. Dieses Mal war ich es, der einen Schlag versetzt bekam. Ich ging zu Boden, und das letzte, was ich wahrnahm, bevor ich in die Bewusstlosigkeit entschwebte, war eine fremde Stimme ganz nah bei mir, die etwas flüsterte. Ich verstand nicht, was sie murmelte, aber es klang so ähnlich wie *Obliviate*.

Ich saß auf einem Holzstuhl. Das spürte ich. Ich hatte die Augen geschlossen. Da ich in Burts Krankenzimmer ebenfalls auf einem Holzstuhl gesessen hatte, musste ich auch in diesem Moment eben dort sitzen. Wahrscheinlich war ich eingedöst und hatte die plötzliche Finsternis und meinen Knock-Out nur geträumt. Ich hatte auch keinerlei Schmerzen. Das belegte meine Theorie. Doch irgendetwas sagte mir, dass ich damit falsch lag. Es konnte kein Traum gewesen sein. Aber wieso nicht? Was macht dich da so sicher, Phil?

Es ist zu dunkel, dachte ich. Durch meine geschlossenen Augenlider schimmerte nur ganz spärliches Licht. In Burts Krankenzimmer war es unglaublich hell gewesen. Ich hatte Angst davor, meine Augen zu öffnen. Doch ich wusste, dass ich nicht ewig blind herumsitzen konnte. Ich musste sehen, wo ich war und was mit mir passiert war. Also öffnete ich meine Augen.

Ich befand mich definitiv nicht in Burts Krankenzimmer und auch sonst in keinem Raum des St Thomas Krankenhauses. Ich saß in der Mitte eines kleinen, quadratischen Raumes an einem Tisch. Auf der anderen Seite des Tisches stand noch ein Stuhl, der dem, auf welchem ich saß, exakt glich. Der Raum hatte kein Fenster. Die einzige Lichtquelle war eine einzelne Glühbirne, die an einem langen Kabel über dem Tisch von der Decke baumelte. Ich war allein. Wer auch immer mich bewusstlos geschlagen und in dieses Zimmer gebracht hatte, wartete wahrscheinlich hinter der mir gegenüberliegenden, grauen Tür.

Man hatte mich entführt. Das wurde mir nun schlagartig bewusst. Warum? Ich hatte niemandem etwas getan, ich stellte für niemanden eine Gefahr dar. In dem Mordfall waren wir kaum vorangekommen. Bis wir eine Lösung finden würden, könnte sich der Mörder problemlos über alle Berge davongemacht haben. Wieso also sollte er mich gefangen nehmen? Zudem lag die von uns verdächtige Mrs Cotteridge unter Bewachung im Krankenhaus. Alles Überlegen half nichts. Ich musste warten, bis sich mein Entführer mir präsentieren würde.

Es kam mir vor, als säße ich Stunden in diesem Raum. Ich war nicht gefesselt - zumindest konnte ich keine Fesseln spüren - doch irgendetwas hielt mich doch an dem Holzstuhl fest. Entweder war es Angst oder ich hatte mich bei meinem Sturz an der Wirbelsäule verletzt und war nun gelähmt. Die Glühbirne über meinem Kopf flackerte immer wieder unruhig, was mir nicht dabei half, meine Nerven zu beruhigen - im Gegenteil. Plötzlich öffnete sich die Tür und ein großer, schwarzer Mann trat in den Raum. Er war kahlköpfig und trug einen auffälligen, goldenen Ohrring. Der Mann setzte sich auf den Stuhl mir gegenüber. Uns trennte nur der kleine Tisch. Ich wollte etwas sagen, doch ich konnte nicht. Ich brachte keinen Laut heraus. Der Mann entgegnete meinen Blick ruhig und hob seine rechte Hand, um mir zu bedeuten, dass ich mit meinen erfolglosen Sprechversuchen aufhören sollte.

"Bleiben Sie ganz ruhig, Mr Dolan", sagte der Mann mit einer tiefen, beruhigenden Stimme. "Sie sind nicht in Gefahr. Ich werde Ihnen nichts tun. Ich möchte Ihnen nur ein paar Dinge erklären, die mit dem gestrigen Todesfall in Elephant and Castle und dem heutigen Übergriff einer Mrs Cotteridge auf einen Polizeibeamten in Verbindung stehen. Nur deshalb habe ich Sie hierher gebracht. Ich möchte, dass Sie mir das glauben, Mr Dolan."

"Wie kann ich sicher sein, dass Sie mir die Wahrheit sagen?", sagte ich laut und war überrascht, dass meine Stimme plötzlich wieder funktionierte.

Der Mann machte eine schnelle Handbewegung, woraufhin sich die graue Tür erneut öffnete.

"Sie können einfach gehen, wenn Sie wollen, Mr Dolan. Nachdem Sie diesen Raum verlassen haben, gehen Sie den Gang entlang und am Ende des Korridors gehen Sie rechts. Dort können Sie das Gebäude auf die Little Russell Street verlassen."

Ich starrte den Mann ungläubig an. Welches Spiel spielte er da mit mir? Würde er mich umbringen, sobald ich tatsächlich versuchen würde, den Raum zu verlassen?

"Na los", sagte der Mann und lächelte. "Gehen Sie, wenn Sie nicht hören wollen, was ich zu sagen habe."

Ich zögerte kurz, dann stand ich auf (ja, ich konnte mich wieder bewegen!), schritt an dem Mann vorbei und ging durch die Tür. Wie der Mann gesagt hatte stand ich ganz am Ende eines schmalen Korridors. Ich ging im Laufschrift an dessen Ende, bog rechts ab, öffnete eine blaue Tür und stand plötzlich auf einer kleinen Straße. Ich war im Freien. Zwei Touristen gingen munter redend an mir vorbei. Ich schaute über meine Schulter. Der Mann war mir nicht gefolgt. Ich konnte tatsächlich gehen, einfach verschwinden.

Doch ich ging nicht. Ich stand wie angewurzelt da, völlig unentschlossen, wie es weitergehen sollte. Was wollte der Mann mir erzählen? Wusste er mehr über den Todesfall? Konnte er mir sagen, warum Mrs

Cotteridge völlig durchgedreht war? Vielleicht. Und wenn nicht, war es auch nicht schlimm. Dann könnte ich immer noch gehen. Schließlich hatte er mir ja eben verdeutlicht, dass er mich nicht festhalten würde.

Eine Minute später betrat ich wieder den spärlich beleuchteten Raum. Der Mann saß immer noch an dem Tisch, als hätte er sich nicht bewegt seit ich aufgestanden war. Ich nahm erneut ihm gegenüber Platz. Er lächelte.

"Sie haben sich dazu entschieden, mir zuzuhören", sagte der Mann mit seiner tiefen, beruhigenden Stimme.

"Ich will die Wahrheit wissen", sagte ich herausfordernd. "Über alles, was geschehen ist."

Das Lächeln verschwand aus dem Gesicht des Mannes.

"Ich weiß selbst nicht alles", sagte er. "Ich kann Ihnen zum Beispiel nicht sagen, wer genau der Mörder ist. Ich kann Ihnen nicht sicher sagen, wie der Mord durchgeführt wurde."

"Dann sind Sie wohl keine große Hilfe", sagte ich enttäuscht und wollte schon wieder aufstehen.

"Aber ich kann Ihnen mehrere Personen nennen, die als Mörder in Frage kommen. Ich kann äußerst detaillierte Vermutungen aufstellen, wie der junge Mann im Martin House ermordet wurde. Und ich weiß einen Weg, wie wir alle Antworten auf unsere Fragen bekommen."

Ich starrte den Mann an. Das ganze Gerede kam mir vor wie aus einem guten Hollywood-Film. Intelligentes Drehbuch, dachte ich, du willst mich rumkriegen.

"Und Sie sagen mir einfach alles, was Sie wissen oder vermuten?", fragte ich. "Sie wollen keine Gegenleistung?"

Der Mann faltete seine Hände und legte sie vor sich auf den Tisch.

"Nun, Mr Dolan. Das ist der springende Punkt", sagte er. "Ich benötige Ihre Hilfe. Sie sind für die Ermittlungen deutlich besser geeignet als ich."

"Bin ich das?", schnaubte ich.

"Das sind Sie absolut."

"Und warum, wenn ich fragen darf?"

"Weil", begann der Mann langsam, dann schaute er mir direkt in die Augen. "Weil ich ein Zauberer bin."

Stille. Ich saß da und starrte den Mann mit großen Augen an. Ich war mir gar nicht sicher, ob ich richtig gehört hatte. Hatte der Mann wirklich *Zauberer* gesagt? Nun gut, jetzt wusste ich wenigstens ganz sicher, dass der Mann log, mich auf den Arm nahm oder was auch immer...

"Ja klar, und ich bin Sherlock Holmes und löse den Fall deshalb mit links", sagte ich und sah Richtung Tür. Es war Zeit zu gehen.

"Sherlock Holmes? War das dieser Detektiv? Aus den Muggel-Geschichten?", fragte der Mann.

"Jetzt veralbern Sie mich nicht!", stieß ich zornig hervor. "Sie wissen ganz genau, wer Sherlock Holmes ist! Und aus was für Geschichten, bitte?"

"Mr Dolan. Ich möchte Ihnen gern kurz und bündig das Wichtigste sagen. Damit wir nicht bis morgen hier sitzen - denn so viel Zeit haben wir nicht - bitte ich Sie, mir zuzuhören. Anschließend können Sie mir Fragen stellen. Und ja, ich weiß, dass Sie viele Fragen haben werden."

Ich konnte es nicht fassen. Der Kerl schien tatsächlich zu glauben, dass ich ihm die Hokuspokus-Geschichte abnahm. Ich konnte immer noch gehen, meine Zeit mit wertvolleren Dingen vertreiben, als einem Spinner zuzuhören, der sich als Zauberer ausgab. Aber aus irgendeinem Grund blieb ich sitzen. Fragen Sie mich nicht warum, ich weiß es bis heute nicht.

Ich nickte dem Mann zu, der nun wieder lächelte und zu sprechen begann.

"Mein Name ist Kingsley Shacklebolt. Wie ich schon gesagt habe bin ich ein Zauberer. Das mag Ihnen unsinnig vorkommen, aber ich bin tatsächlich einer. Ich arbeite im Zaubereiministerium. Das beinhaltet quasi die Regierung der britischen Hexen und Zauberer."

"Hexen gibt es auch, ja?", warf ich ein. "Und Vampire bestimmt ebenfalls?"

"In der Tat", sagte Kingsley Shacklebolt.

"Sie können hier viel erzählen", sagte ich. "Ich kann Ihnen nichts glauben, wenn Sie keinen Beweis erbringen können."

Kingsley Shacklebolt seufzte, dann zog er etwas aus seiner Jackentasche. Es sah aus wie ein langes, dünnes Stück Holz.

"Wenn es sein muss", sagte Kingsley Shacklebolt. "Schauen Sie auf die Glühbirne über uns."

Die Glühbirne flackerte wie sie es die ganze Zeit getan hatte. Dann schwenkte Kingsley Shacklebolt das Stück Holz durch die Luft - und die Glühbirne erlosch. Alles war dunkel. Ich vernahm eine weitere Bewegung

von der anderen Tischseite, woraufhin die Glühbirne wieder spärliches Licht verströmte.

"Beeindruckend", sagte ich. "Ist da ein Lichtschalter auf der Unterseite des Tisches?"

Kingsley Shacklebolt schwang erneut das Stück Holz. Ich schrie erschrocken auf. Der Tisch hob vom Boden ab, flog etwa einen Meter hoch und drehte sich in der Luft schwebend auf die Rückseite. Dass sich dort auf der Unterseite des Tisches kein Lichtschalter befand, war eine logische Folge der kompletten Vorführung. Mit einer weiteren Bewegung ließ Kingsley Shacklebolt den Tisch wieder zurück auf den Boden sinken.

"Ist das ein-?", stotterte ich und deutete auf das Stück Holz, das Kingsley Shacklebolt in eben diesem Moment zurück in seine Tasche gleiten ließ.

"Ein Zauberstab, ja", sagte er.

"Kann jeder zaubern?", fragte ich.

"Nein", sagte Kingsley Shacklebolt ruhig. "Sie gehören zu den nicht-magischen Menschen, Mr Dolan. Zu den Muggeln. Dafür haben Sie Qualitäten, die wir Zauberer nicht haben."

"Zum Beispiel in einem Mordfall ermitteln?"

"Genau", meinte Kingsley Shacklebolt und nickte. "Ich kann mich schlecht unter Muggeln verstecken. Ich würde auffallen, da ich nur teilweise weiß, wie ich mich verhalten müsste."

"Und der Mord im Martin House? War da Zauberei im Spiel, Mr Shacklebolt?"

"Kingsley, Mr Dolan." Der Zauberer zwinkerte mir zu.

"Na schön. Mein Name ist Phil."

"Bei deinem Mordfall war auf jeden Fall Zauberei im Spiel, Phil", sagte Kingsley. "Der Tote hieß Adam Hatchworthy. Er war selbst ein Zauberer. Er gehörte einer Untergrundbewegung an, die das Zaubereiministerium stürzen und anschließend die Macht über alle britischen Zauberer übernehmen will."

"Wie heißt die Bewegung?", wollte ich wissen. Ob all das stimmte oder nicht - spannend war es auf jeden Fall.

"Ihr Name ist *Rote Spur*", erklärte Kingsley. "Sie arbeitet mit brutalen Methoden an ihrem Ziel und hinterlässt so wortwörtlich eine rote Spur in der Landschaft."

"Brutale Methoden?"

"Entführung, Folter, Mord. Sowohl an Zauberern als auch an nicht-magischen Menschen."

"Und Hatchworthy gehörte da dazu?", fragte ich. Mrs Cotteridge hatte mir äußerst glaubhaft versichert, dass der Tote ein anständiger und ruhiger Nachbar gewesen war.

"Bis vor einem Monat, ja", sagte Kingsley. "Dann entschloss er sich dazu, auszusteigen. Wahrscheinlich war ihm das Ganze dann doch zu gewalttätig. Er zog nach Elephant and Castle, ins Martin House, Wohnung Nummer 32. Ich nehme an, dass er in der Muggelwelt untertauchen wollte. Seine ehemaligen Mitstreiter bei der *Roten Spur* wollten eine frei herumlaufende Informationsquelle möglichst entfernen. Deshalb blieb Hatchworthy die meiste Zeit in seiner Wohnung, versteckt und verborgen für die Suchenden."

"Er verließ jeden Morgen seine Wohnung. Immer zwischen neun und zehn. Das hat die Nachbarin gesagt", merkte ich an.

"In dieser einen Stunde begab sich Hatchworthy jeden Tag zum Eingang des Zaubereiministeriums, denn er wusste, dass der Zaubereiminister immer dann das Ministerium auf normalem Wege verließ, um eine Muggel-Zeitung zu kaufen."

"Euer Minister liest eine - wie sagt ihr - Muggel-Zeitung?", fragte ich verwundert.

"Er will immer informiert sein über das, was in eurer Welt passiert. Meiner Meinung nach ist das eine positive Sache."

"Warum lässt er sich die Zeitung nicht in sein Büro schicken?"

"Das ist eben eine Angewohnheit von ihm. Er mag es, selbst in den Zeitschriftenladen zu gehen. Er mag den Kontakt mit nichtmagischen Menschen."

"Dann wollte Hatchworthy also den Minister auf dem Weg zum Zeitschriftenladen umbringen", stellte ich fest.

"Nein", erwiderte Kingsley. "Er wollte ihn warnen. Er hatte während seiner Zeit bei der *Roten Spur* Wind von einem geplanten Attentat auf den Zaubereiminister bekommen und wollte dieses nun, da er ausgetreten war, verhindern."

"Und der Zaubereiminister ist jetzt gewarnt?", fragte ich.

"Nicht direkt", sagte Kingsley. "Hatchworthy hat den Minister nie angetroffen, da dieser zur Tarnung jeden Tag eine neue Gestalt annimmt, wenn er die Zeitung kaufen geht. Hatchworthy hat täglich eine Stunde lang

vor dem Zaubereiministerium gewartet, wissend, dass der Minister in diesem Zeitraum zweimal an ihm vorbei läuft. Das tat der Minister auch. Allerdings sah er nie wie der Minister aus und Hatchworthy hat ihn deshalb nicht erkannt."

"Wie ist das möglich?", fragte ich staunend.

"Mit dem so genannten Vielsaft-Trank kann man sein äußeres Erscheinungsbild für eine begrenzte Zeit ändern."

"Du hast gesagt, dass der Minister *nicht direkt* gewarnt wurde", erinnerte ich mich. "Also weiß er doch irgendwie bescheid?"

Kingsley nickte.

"Hatchworthy hat mich eines Tages angesprochen. Er wisse von einem Attentat auf den Minister und müsse ihn sprechen. Ich habe ihm keine große Beachtung geschenkt, schließlich erhält der Minister jede Woche mindestens zehn Todesdrohungen per Eulenpost. Als ich gestern Mittag vom Tod Hatchworthys erfahren habe, wusste ich, dass an der ganzen Sache vielleicht doch mehr dran ist, als ich zuvor gedacht hatte. Ich habe dem Minister von der Warnung berichtet. Er kann sich jedoch nicht monatelang in seinem Büro einschließen. Leider haben wir keinerlei Kenntnis über den geplanten Ort und über das geplante Datum des Anschlags. Und da kommst du ins Spiel, Phil."

"Ich weiß nicht mehr als ihr", gab ich zu.

"Das ist mir klar", sagte Kingsley. "Aber du kannst beides - Ort und Zeit - herausfinden."

"Wie?" Mir war total schleierhaft, wie ich das anstellen sollte. Derjenige, der beide Informationen freiwillig herausgeben würde, war ermordet worden. Und die anderen, die von dem geplanten Attentat wussten, gehörten einer magischen Untergrundbewegung an. Ich bezweifelte, dass ich diesen Personen, auf welche Art und Weise auch immer, die gewünschten Informationen entlocken konnte. Schließlich - und das war eben die nüchterne Wahrheit - war ich kein Zauberer.

"Um das *Wie* reden wir sobald du mir zugesichert hast, dass du es machst", meinte Kingsley und sah mich ernst an.

"Ich muss doch wissen auf was ich mich einlasse", sagte ich entrüstet.

"Du wirst es zur richtigen Zeit erfahren. Sobald du bereit dafür bist", sagte Kingsley.

Ich wollte widersprechen, doch Kingsley hob die Hand und bedeutete mir, stumm zu sein.

"Du willst bestimmt zuerst wissen, was gestern und auch heute morgen geschehen sein könnte?"

"Natürlich will ich das wissen."

"Nun, es gibt einen simplen Zauberspruch, mit dem man jemanden töten kann, ohne dass dessen Leichnam anschließend irgendwelche Spuren aufweist. Ich nehme an, dass der Mörder gestern diese Beschwörung benutzte, um Adam Hatchworthy zu ermorden. Zudem stehen Zauberern mehrere Wege zur Verfügung, unbemerkt zu verschwinden. Sie können apparieren - das heißt, dass sie einfach auf der Stelle verschwinden und an einem anderen Ort wieder auftauchen. Allerdings hätte es Mrs Cotteridge merken müssen, wenn jemand in der Nachbarwohnung appariert, denn üblicherweise macht sich dieser Weg des Verschwindens durch einen lauten Knall bemerkbar. Deshalb die zweite Möglichkeit: Zauberer können sich Tarnumhänge überstreifen, mit denen sie vor anderen Menschen verborgen bleiben."

Ich hatte kaum ein Wort verstanden, aber ich schloss, dass der Mörder (wenn er denn tatsächlich auch ein Zauberer war) einfach unbemerkt aus der Wohnung spazieren konnte. Oder sich aus der Wohnung beamen konnte. Oder - ach egal...

"Mrs Cotteridge", erklärte Kingsley weiter. "Mrs Cotteridge wurde mit dem Imperius-Fluch belegt. Dadurch wurde sie gezwungen, deinen Kollegen auszuschalten. Ich vermute, dass der Mörder sie als Schutzschild verwenden wollte. Jede Person, egal ob Zauberer oder nicht, die versuchte, etwas über den Mord herauszufinden, sollte erledigt werden. Mit der Nachbarin bot sich dem Mörder dazu eine gute Möglichkeit."

Ich schüttelte den Kopf.

"Das ist doch alles verrückt", meinte ich zwischen Faszination und Entsetzen. "Und was ist im Krankenhaus passiert? Die Dunkelheit?"

"Das war ich", sagte Kingsley. "Ich habe Instant-Finsternispulver in die Luft geworfen, um dich unbemerkt aus dem Krankenhaus zu bekommen. Ich habe dir einen Schockzauber aufgehalst - entschuldige. Dann habe ich das Gedächtnis deines Kollegen verändert, damit er sich nicht mehr daran erinnert, dass du bei ihm gewesen bist."

Während ich staunend da saß, stand Kingsley auf und öffnete mit einem weiteren Schlenker seines

Zauberstabs die Tür.

"Überleg es dir, Phil", sagte er. "Morgen früh um halb sieben treffen wir uns vor Adam Hatchworthys Wohnung. Wenn du dich dafür entscheiden solltest, mir nicht helfen zu wollen, dann kannst du anschließend einfach wieder heimgehen."

Ich zögerte, aber nach ein paar Augenblicken stand auch ich auf, schüttelte Kingsleys Hand und ging durch die Tür hinaus.

"Phil!", rief mir Kingsley hinterher.

"Ja?"

Bitte, dachte ich, sag mir, dass alles nur ein schlechter Scherz war.

"Gib's zu, dieser Sherlock Holmes war *doch* eine Figur aus einer Muggel-Geschichte, oder?"

Zurück

An diesem Abend saß ich in meinem Stammpub in Greenwich. Nach kaum einer halben Stunde hatte ich bereits drei Bier getrunken. Ich konnte nicht anders. Ich wusste nicht, was ich denken sollte. Ich wusste nicht, was mir bevorstand. Und ich war schrecklich nervös. Hatte Kingsley die Wahrheit gesagt? Nein, das konnte einfach nicht sein. Aber wie hätte er sonst die Glühbirne aus- und einschalten sollen ohne sich zu bewegen? Und wie hätte er sonst den Tisch fliegen lassen können? Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich damit abzufinden: Es gab Zauberer.

Was hatte Kingsley mit mir vor? Ich konnte mir in keinster Weise ausmalen, wie ich bei einem offensichtlich magischen Mordfall helfen sollte. Ich war schließlich kein Zauberer.

Ich stand auf und ging zur Theke. "Ein Pint Ghost Ship, bitte."

Mit meinem vierten Bier an diesem Abend kehrte ich an meinen Tisch zurück. Ich saß ganz allein an einem kleinen, runden Tisch. Durch das Fenster direkt daneben konnte ich die Cutty Sark sehen, einen ehemaligen Teeklipper - mittlerweile zum Museum umgestaltet. Draußen regnete es in Strömen. Irgendwie passend, dachte ich. Nach vier weiteren Runden Bier verließ ich den Pub. Ich hatte etwas Schwierigkeiten, in einer geraden Linie über den Gehweg zu laufen. Das Bier zeigte seine Wirkung. Ich konnte mich nicht richtig auf den Heimweg konzentrieren. Mein Gehirn schien irgendwie langsamer zu arbeiten. Hoffentlich vergesse ich einfach, was passiert ist, dachte ich. Schlingernd lief ich nach Hause. Ich benötigte etwa zwei Minuten, um die Haustür aufzuschließen. Ich warf meine nasse Jacke irgendwo auf den Boden in meinem Wohnzimmer und wankte in Richtung des Badezimmers. Ich erreichte die Toilette gerade noch rechtzeitig. Nachdem ich mich übergeben hatte, putzte ich ziemlich oberflächlich meine Zähne und warf mich dann in mein Bett. Um mich herum drehte sich der Raum. Ich fühlte mich als würde ich Achterbahn fahren.

"Du hast es eindeutig übertrieben", sagte ich laut zu mir, ließ dann aber meinen Mund lieber geschlossen, da ich das ungute Gefühl verspürte, mein Magen wolle sich erneut entleeren.

Ich drehte mich leicht zur Seite und griff nach meinem Mobiltelefon, das ich zuvor achtlos auf den Nachttisch geschleudert hatte. Ich stellte den im Handy integrierten Wecker auf sechs Uhr - nur für den Fall. Meinem Zustand nach zu schließen würde ich es am nächsten Morgen sowieso nicht aus dem Bett schaffen.

Ich schloss meine Augen. In meinem Gehirn rauschte es, ich konnte kaum ruhig liegen. Irgendwo draußen tönte das Martinshorn eines Polizeiwagens. Plötzlich krachte meine Schlafzimmertür auf. Ein Lichtblitz erhellte den Raum. In der Tür stand eine schwarz umhüllte Gestalt, die ein Stück Holz auf mich gerichtet hatte. Sie murmelte etwas, und einen Augenblick später war ich tot.

Ich schlug die Augen auf. Ich hatte noch nicht einmal geschlafen. Mein Gehirn spielte mir nur Streiche. Ich wusste, dass ich nicht einschlafen würde. Mir war zu schlecht, und ich würde bestimmt unablässig an unheimliche Gestalten mit tödlichen Zauberstäben denken. Also stand ich auf, ging in die Küche und trank ein Glas Leitungswasser. Ich setzte mich an den hell erleuchteten Küchentisch und sah aus dem Fenster. Der Regen prasselte unablässig an die Scheibe...

Ein paar Stunden später fuhr ich ruckartig aus dem Schlaf. Ein stechender Schmerz schoss durch meinen Kopf. Ich klatschte meine Hand an die Stirn und drückte stöhnend dagegen. Ich blickte mich verschwommen um. Ich hatte am Küchentisch geschlafen. Das spürte ich auch, denn neben einem dröhnenden Schädel tat mir der Rücken weh. Ich hatte das Licht nicht ausgemacht, weshalb die Küche in einem matten Licht lag, obwohl es vor dem Fenster noch dunkel war. Irgendetwas hatte mich geweckt... Wie ein angezählter Boxer stand ich auf und taumelte durch die Tür ins Schlafzimmer. Dort, auf dem Nachttisch, lag mein Mobiltelefon und klingelte hartnäckig. Ich hatte den verdammten Wecker auf sechs Uhr gestellt. Ich stellte ihn ab und torkelte zurück in die Küche. Ich wollte eine Portion Cornflakes essen, doch nach einem Löffel drehte sich mein Magen um und ich übergab mich ins Spülbecken. Na toll, dachte ich. Anschließend schaffte ich es immerhin, zu duschen. Ich zog mir frische Klamotten an, schnappte mir meine Jacke vom Wohnzimmerboden und verließ sehr widerstrebend mein sicheres Zuhause.

Ich könnte auch einfach daheim bleiben. Kingsley würde es schon irgendwie hinkriegen, und ich könnte meinen ziemlich heftigen Kater genießen.

Aber nein. Ich war zu neugierig. Was hatte Kingsley vor? Wie konnte ich helfen? Ich musste mich mit ihm

treffen.

Also lief ich mit üblen Kopfschmerzen und einem rumorenden Magen zur Bahnstation. Es hatte mittlerweile aufgehört zu regnen, doch der Himmel über London war wolkenverhangen. Den angewiderten Blicken nach zu schließen, die mir die anderen Personen im Zug zuwarfen, sah ich ähnlich grauenhaft aus wie der gräulich-trübe Himmel über der Stadt.

Ich schaffte es natürlich nicht rechtzeitig nach Elephant and Castle. Unser Treffpunkt wäre eigentlich um halb sieben gewesen. Ich hatte in meinem (ziemlich untertrieben formuliert) stark angetrunkenen Zustand den Wecker auf sechs Uhr gestellt. Und nach Elephant and Castle brauchte man im Arbeitsverkehr, egal ob im Auto oder im Zug - mindestens eine Stunde. Also eilte ich, so schnell es verkatert eben ging, um kurz nach sieben in den Innenhof des Martin House. Kingsley stand an eine Mülltonne gelehnt da und wartete auf mich. Er trug einen äußerst hässlichen, grün-roten Regenmantel. Er schien nicht verärgert über mein Zuspätkommen, eher sogar erfreut. Wahrscheinlich weil ich überhaupt erschienen war.

"Guten Morgen, Phil. Wie geht es dir?", fragte er mich vergnügt.

Blöde Frage, dachte ich, schau mich an, dann weißt du es.

"Geht schon", murmelte ich kleinlaut.

"Du siehst etwas blass aus. Hast du etwas Schlechtes gegessen?"

"Eher getrunken", meinte ich und griff an meine pochende Stirn.

"Hm, trotzdem schön dass du gekommen bist. Bist du bereit, so richtig in die Ermittlungen einzusteigen?"

Ich sah Kingsley entgeistert an. *Bereit* war so ziemlich das Letzte, was ich im Moment war. Um meine Würde noch einigermaßen zu wahren, entschied ich mich aber dazu, mir so wenig wie möglich anmerken zu lassen. Ich nickte.

"Sehr gut", sagte Kingsley. "Dann erläutere ich dir mal die weitere Vorgehensweise. Aber am besten nicht hier..." Er sah sich um. "Ja, dort sollten wir für uns sein."

Wir verließen den Innenhof des Martin House, überquerten die Falmouth Road und betraten die Einfahrt eines gegenüberliegenden Wohnblocks. In der Einfahrt stand ein gräulich-grüner Container, hinter dem wir stehen blieben. Hier konnte man uns weder sehen noch hören.

"Also gut", sagte Kingsley, griff in die Tasche seines etwas zu auffälligen Mantels und holte einen silber-goldenen Gegenstand heraus. Er erinnerte mich an eine Taschenuhr, an einer langen, feingliedrigen Kette baumelnd.

"Hänge ich mir das Ding um den Hals und dann wird alles gut, oder wie?", sagte ich miesepetrig und aggressiv.

Kingsley schüttelte den Kopf. "Du hängst dir das Ding um den Hals und findest heraus, wer der Mörder von Adam Hatchworthy war."

"Klar, mach ich. Nichts leichter als das", grummelte ich.

"Das Ding", sagte Kingsley und tat, als hätte er mich nicht gehört, "ist ein Zeitumkehrer."

"Ein Zeitum- was?", fragte ich verdutzt.

"Ein Zeitumkehrer. Mit ihm ist es möglich, sozusagen in der Zeit zurückzureisen. Du wirst den Mord beobachten können. Du wirst sehen, wer der Mörder ist. Und dann kannst du uns auf die richtige Spur bringen."

"In der Zeit zurückreisen? Mit dem Ding? Ein DeLorean hätte mir besser gefallen", sagte ich mit vor Sarkasmus tiefender Stimme.

"Ich habe ein Exemplar vom Ministerium nur für diesen Fall zur Verfügung gestellt bekommen. Der Zeitumkehrer ist unsere einzige Chance, den Fall zu lösen", sagte Kingsley.

Ich merkte ihm an, dass er allmählich verärgert über meine Haltung war. Selbst schuld, dachte ich. Ich bin verkatert, da darf ich so sein.

"Schön und gut", sagte ich, nachdem ich tief Luft geholt hatte. "Ich akzeptiere es ja: Es gibt Zauberei und Zauberstäbe und Ministerien und Zeitreisen. Aber warum um alles in der Welt, kann nicht einer von euch in der Zeit zurückreisen, um den Fall zu lösen?"

Kingsley seufzte. "Wie ich bereits gesagt habe: Du bist unauffälliger. Du kannst ohne weiteres in der Muggelmenge untertauchen. Und darum geht es ja. Du sollst nur beobachten, nicht handeln. Du sollst - ohne aufzufallen - herausfinden, wer Adam Hatchworthy getötet hat."

Mir wurde wieder schlecht. Ich stützte mich mit der linken Hand an dem Container neben mir ab und dachte nach. Blieb mir etwas anderes übrig? Ich war Polizist. Und Polizisten waren dafür da, um für Recht und

Ordnung zu sorgen. Koste es, was es wolle. Ich würde also eine Zeitreise machen.

"Na schön, ich mach's", sagte ich und hatte dabei das schreckliche Gefühl, mich über Kingsleys scheußlichen Mantel übergeben zu müssen.

Kingsley strahlte und drückte mir den Zeitumkehrer in die Hand. Nun, da ich ihn genauer betrachten konnte, sah ich, dass er aus einem kleinen, silbernen Stundenglas und eben der Halskette bestand.

"Was muss ich tun?", wollte ich wissen.

"Du drehst das Stundenglas dreimal", erklärte Kingsley. "Das wird dich um drei Tage zurückversetzen."

"Um drei Tage?", fragte ich verdutzt. "Das ist doch ein Tag zu viel! Hatchworthy ist erst vorgestern ermordet worden!"

"Du vergisst, dass wir nicht *genau* wissen, wann er ermordet wurde. Vielleicht ist der Mörder schon am Vorabend in die Wohnung geschlichen. Oder vielleicht war Hatchworthy zu dem Zeitpunkt sogar schon tot."

"Die alte Mrs Cotteridge hat doch vorgestern Morgen Stimmen gehört", meinte ich.

"Das könnte nur Ablenkung gewesen sein, um den Tatzeitpunkt zu verschleiern. Oder es waren zwei Täter, die sich unterhalten haben."

Ich starrte Kingsley an. Er hatte recht. Leider. Also musste ich - um ganz sicherzugehen - drei Tage zurück. Na toll.

"Außerdem kannst du Hatchworthy beobachten, wie er zwischen neun und zehn Uhr zum Zaubereiministerium geht", sagte Kingsley.

"Der war doch ein Zauberer. Der fährt bestimmt nicht mit dem Zug durch London. Konnte er nicht fliegen oder so?"

"Er konnte disappearieren. Aber ich bezweifle, dass er das getan hat. Denk dran: Er wollte unauffällig bleiben. Er wollte unter den Millionen Muggeln, die in London herumlaufen, untertauchen."

"Okay, gut", sagte ich. "Dann legen wir los."

"Nicht so schnell, Phil", sagte Kingsley und lachte. "Du kannst nicht einfach im Innenhof des Martin House herumlungern. Der Mörder könnte Verdacht schöpfen und die Tat aufschieben. Deshalb nimmst du einen Tarnumhang mit."

Kingsley reichte mir einen Umhang aus Seide. Er fühlte sich wunderbar geschmeidig an.

"Tarnumhang? Was kann der?"

"Er macht dich unsichtbar", sagte Kingsley.

Ich zog ungläubig die Augenbrauen zusammen, warf mir aber den Umhang über und stellte erschrocken fest, dass mein Körper augenblicklich verschwunden war.

"Das ist ja mal klasse!", sagte ich begeistert und zog mir den Umhang wieder vom Kopf.

"Du ziehst also den Tarnumhang über, wenn du Hatchworthy beobachtest. In der Menschenmenge lässt du ihn aber in der Jackentasche. Das kommt nicht gut, wenn die Muggel von etwas Unsichtbarem angerempelt werden."

Ich nickte.

"Sprich möglichst mit niemandem", sagte Kingsley ernst. "Greife nicht ein. Wir wissen nicht, welche Auswirkungen ein Eingreifen deinerseits auf das bereits Geschehene hätte."

"Jaja, ich hab' *Zurück in die Zukunft* gesehen", sagte ich und erinnerte mich nur zu gut an Marty McFlys Familienfoto, auf dem sich er und seine Geschwister nach und nach in Luft auflösten.

"Und denk dran: Es wird dich ein zweites Mal geben. Du wirst mit deinem Kollegen den Tatort untersuchen und einen Tag später zur Befragung der Nachbarin wieder kommen. Also pass auf, dass dich dein zweites Ich nicht sieht. Das hätte Konsequenzen, die ich mir gar nicht ausmalen möchte."

Ich nickte erneut. Dann hängte ich mir den Zeitumkehrer um den Hals und nahm das Stundenglas in die Hand, um es dreimal zu drehen. Kingsley sah mir tief in die Augen.

"Du wirst an genau dieser Stelle herauskommen. Nur eben drei Tage früher. Wir treffen uns in zehn Minuten, also um acht Uhr, wieder hier. Du hast also genau drei Tage und zehn Minuten Zeit, um herauszufinden, wer der Mörder ist und dann wieder hierher, hinter den Container, zurückzukommen."

"Verstanden", sagte ich. Ich drehte das silberne Stundenglas dreimal.

"Viel Glück!", sagte Kingsley.

Dann lösten sich Kingsley, der Container neben mir und die Einfahrt auf. Ich hatte das Gefühl, rasend schnell rückwärts zu fliegen. Eine Flut von Farben raste an mir vorbei, in meinen Ohren hämmerte es. Ich versuchte zu rufen, konnte aber meine eigene Stimme nicht hören. Und dann spürte ich wieder festen Boden

unter den Füßen und alles um mich herum nahm wieder klare Gestalt an. Ich stand in der selben Einfahrt, und da war der Container. Nur Kingsley war nicht mehr da. Dafür stand in der Einfahrt jetzt ein weißer Volkswagen. Ich verließ schnell die Einfahrt bevor mich jemand sehen konnte, überquerte erneut die Falmouth Road und betrat den Innenhof des Martin House. Die graue Wolkenmasse über London war verschwunden. Nun strahlte die Sonne freudig aus einem azurblauen Himmel. Ich kam mir äußerst seltsam vor. Als wäre ich aus dem winterlichen London mal eben in den Karibik-Urlaub geflohen. Ich sah auf das Display meines Mobiltelefons. Es war jetzt fast acht Uhr. Das Telefon zeigte immer noch die richtige Uhrzeit an, das wusste ich. Nur das Datum war jetzt falsch. Ich war drei Tage in der Zeit zurückgehüpft, -gesprungen, -gereist oder was auch immer. So ganz konnte ich noch immer nicht glauben, was mir in den letzten vierundzwanzig Stunden widerfahren war. Doch ich hatte jetzt nicht sonderlich viel Zeit, um mir darüber Gedanken zu machen. Ich musste mich auf den Fall fokussieren. In der nächsten Nacht würde Adam Hatchworthy, ein abgetauchter Zauberer, in diesem Haus umgebracht werden. Meine Aufgabe war es, herauszufinden, wer der Mörder war. Also musste ich in der nächsten Nacht hier Stellung beziehen. Bis dahin blieb mir nichts anderes übrig als zu warten, schließlich durfte ich nicht groß auffallen. Jedoch würde ich Hatchworthy zum Eingang des Zaubereiministeriums folgen. In etwa einer Stunde würde er aufbrechen. Ich setzte mich mit dem Rücken an die Mülltonne, an der Kingsley vor fast einer Stunde gelehnt hatte, als er auf mich gewartet hatte. Hier saß ich im Schatten, gut geschützt vor der stechenden Sonne, die meine Kopfschmerzen in den vergangenen zwei Minuten erheblich verschlimmert hatte. Ich saß also da und tat nichts. Ich war müde. Eine Nacht am Küchentisch, stark berauscht und im Sitzen schlafend, ist nicht wirklich erholsam. Deshalb spürte ich schnell, wie meine Augenlider schwerer wurden und ich allmählich Probleme bekam, meine Augen offen zu halten. Aber ich musste wach bleiben. Ich durfte Hatchworthy nicht verpassen. Gut, er würde nach einer Stunde wiederkommen. Aber ich wollte ja die Bestätigung, dass er in seiner Ausgangsstunde tatsächlich zum Zaubereiministerium ging. Ich setzte mich absichtlich unbequem hin, eine Ecke des Mülleimers schmerzhafte im Rücken. So würde ich auf keinen Fall einschlafen können. Gerade wollte ich erneut mein Mobiltelefon aus der Hosentasche ziehen, um nach der Uhrzeit zu sehen, da öffnete sich die Wohnungstür Nummer 31 im ersten Stock des Gebäudes. Ich wusste genau, wer in dieser Wohnung wohnte. Ich war ja vor einem Tag (wobei ich jetzt kurioserweise *in zwei Tagen* sagen müsste) in dieser Wohnung gewesen, und die Bewohnerin hatte versucht, mir eine Tischlampe über den Kopf zu ziehen. Mrs Cotteridge wackelte aus ihrer Wohnung heraus und verschwand im Treppenhaus. Ich überlegte, ob ich ein Wort mit ihr wechseln sollte, wenn sie jeden Augenblick neben mir auftauchen würde. Allerdings kam mir in den Sinn, dass sie mich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht kannte. Und wenn mein anderes Ich in zwei Tagen an ihrer Wohnungstür klopfen würde, würde das sicherlich für Komplikationen sorgen.

"*Sprich mit niemandem!*", hörte ich Kingsleys Stimme in meinem Kopf. Ich zog schnell den Tarnumhang aus meiner Jackentasche und warf ihn mir über - keinen Augenblick zu früh. Eine Sekunde später tauchte Mrs Cotteridge direkt neben mir auf. Sie trug in beiden Händen je einen vollgestopften Müllsack. Das Gewicht der beiden Säcke schien sie fast zu überfordern, denn ihr ohnehin schon ziemlich buckliger Rücken beschrieb nun beinahe eine Parabel wie ich sie vor Jahren mal im Mathematik-Unterricht gesehen hatte. Zum Glück hatte sie die Mülltonne erreicht, denn ich befürchtete, dass ihre Wirbelsäule unter dieser Last in wenigen Sekunden auseinander brechen würde. Mrs Cotteridge schleuderte die beiden Müllsäcke in die Mülltonne. Ich konnte mich gerade noch wegducken, sonst hätte sie mich beim Ausholen wohl erwischt. Ich kroch etwa zwei Meter von der Tonne und der Alten weg. Mrs Cotteridge schnaufte schwer und griff mit ihren Händen an die großen Brüste. In ihren weißen Haaren steckten noch ein paar Lockenwickler. Dann drehte sie sich um und trippelte wieder die Treppe hinauf in den ersten Stock. An ihrer Wohnungstür angelangt hielt sie kurz inne, dann war sie verschwunden. Ich richtete mich auf und atmete tief durch. Das war knapp. Ich musste vorsichtiger sein, vor allem wenn ich Hatchworthy beschatten wollte. Denn der war jung, sicherlich weniger schwerhörig - und er konnte zaubern.

Die Tür Nummer 32 öffnete sich. Ich schrak gewaltig zusammen. Adam Hatchworthy trat auf den Gang, groß, schwarzhaarig und äußerst lebendig. Ich hatte ihn bisher nur einmal gesehen. Und da hatte er tot auf seinem Sofa gesessen. Hatchworthy wandte den Kopf erst nach rechts, dann nach links. Nachdem er sich versichert hatte, dass er von niemandem beobachtet wurde (was ja nicht ganz stimmte, da ich unsichtbar im Innenhof stand), eilte er die Treppe hinunter und an mir vorbei. Hier war also meine Zielperson. Das Mordopfer. Ich war so fasziniert, dass ich wie zur Salzsäule erstarrt dastand und fast vergaß, was ich mir vorgenommen hatte. Kurz bevor Hatchworthy den Innenhof des Martin House verließ, setzte auch ich mich in

Bewegung, um ihm zu folgen. Allerdings war ich etwas unachtsam. Ich streifte die Mülltonne, der Deckel rutschte herunter und fiel scheppernd auf den Boden. Hatchworthy fuhr herum. Ich stand stocksteif da, angsterfüllt und unfähig mich zu bewegen. Ich spürte Hatchworthys Blick, wie er - hektisch suchend - mehrmals genau die Stelle besah, auf der ich wie angewurzelt stand. Es war ein schlimmes Gefühl, sich gänzlich auf die Wirkung eines verzauberten Stücks Seide zu verlassen. Meine Konzentration galt in diesem Moment einzig und allein, völlig ruhig zu bleiben. Ich durfte mich nicht bewegen, kein weiteres Geräusch verursachen. Ich war so konzentriert, dass ich sogar meine Kopfschmerzen vergaß. Hatchworthys Blick ruhte plötzlich noch einmal auf mir (mein Herzschlag setzte für eine Sekunde aus), dann drehte er sich um und verließ schnellen Schrittes den Innenhof. Ich atmete tief durch. Meine Muskeln entspannten sich. Er musste wohl letztlich gedacht haben, dass eine Katze den Deckel des Mülleimers heruntergeschubst hatte. Das war ganz schön knapp gewesen.

Ich folgte Hatchworthy zur U-Bahn-Station Elephant and Castle, zog aber noch vor Betreten der Station den Tarnumhang aus und stopfte ihn in meine Jackentasche. Hatchworthy kannte mich nicht. Ich würde also auf jeden Fall unerkant bleiben. Ich musste nur darauf achten, den Zauberer nicht zu auffällig zu verfolgen. Hatchworthy nahm den Zug der Bakerloo Line in Richtung Queen's Park Underground Station um elf Minuten nach neun. Ich musste mich beeilen, um durch die automatische Tür des Zuges zu schlüpfen, die sich in diesem Moment schloss, doch ich schaffte es und setzte mich auf einen Sitzplatz, der mir eine gute Sicht auf Hatchworthy gewährte. Sein kurzes, schwarzes Haar war leicht zerzaust. Er hatte sich an diesem Morgen wohl keine Gedanken über seine Frisur gemacht. Er wirkte völlig ruhig und gelassen wie er da zwischen einem Geschäftsmann im Anzug und einer jungen, dunkelhäutigen Frau mit Rastalocken saß. Hätte ich nicht gewusst, dass er sich vor seinen ehemaligen Mitstreitern versteckte, ich hätte gesagt, er sei ein ganz normaler Londoner Bürger, der in die Innenstadt fuhr. Sein Verhalten ließ nicht vermuten, dass er Angst vor jemandem haben könnte. Die Bahn fuhr ratternd in die Waterloo Station ein. Ich machte mich schon bereit, aufzustehen, um Hatchworthy folgen zu können, doch der Zauberer blieb sitzen und betrachtete ein Werbebanner, das am Bahnsteig angebracht war. Die Bahn fuhr weiter. Auch in der nächsten Station (Embankment) zeigte Hatchworthy keinerlei Regung. Vielleicht hätte ich Kingsley fragen sollen, wo genau sich das Zaubereiministerium befand. So musste ich höllisch aufpassen, wann sich Hatchworthy in Bewegung setzte. Doch ich musste nicht lange warten. Gerade einmal sechs Minuten waren seit der Abfahrt in Elephant and Castle vergangen, als die Bahn in die Station Charing Cross einfuhr und Hatchworthy aufstand. Ich sprang auf und eilte zur Tür, war dabei jedoch leider etwas zu hektisch. Ich rempelte eine attraktive Frau, die ich auf Mitte Dreißig schätzte, aus Versehen ziemlich kräftig an.

"Passen Sie doch auf!", fauchte die Frau und blickte mich zornig an.

"Tut mir leid, Miss. Das war keine Absicht", stammelte ich.

"Das will ich doch hoffen!", sagte die Frau so laut, dass ich zusammenzuckte und am liebsten im Boden versunken wäre.

Das ganze Zugabteil schien seine Aufmerksamkeit auf die Frau und mich gerichtet zu haben. Voller Schrecken sah ich, dass auch Hatchworthy mich stirnrunzelnd betrachtete. Die Tür öffnete sich und die Spannung löste sich. Ein gutes Dutzend Personen verließ das Abteil, darunter auch Hatchworthy. Ich entschuldigte mich ein zweites Mal bei der Frau, die mich nur wutentbrannt anstarrte, und hastete ebenfalls aus dem Zug und Hatchworthy hinterher.

Während ich mehrere Treppen nach oben spurtete, wurde mir bewusst, dass sich meine Tarnung schon jetzt erledigt hatte. Kingsley hatte mich für diesen Fall ausgewählt, weil ich ein Muggel war. Ich konnte unauffällig in den Menschenmassen abtauchen, Hatchworthy hatte keine Ahnung gehabt, wer ich bin. Blöderweise hatte ich mich aber in der U-Bahn ziemlich dämlich angestellt. Ich hatte Hatchworthy auf mich aufmerksam gemacht. Er kannte nun mein Gesicht. Und er würde mich wiedererkennen, wenn ich ihn verfolge.

Ich erreichte das Ende der Treppen und betrat die weiträumige Eingangshalle des Bahnhofs Charing Cross. Es war relativ wenig los, deshalb erkannte ich Hatchworthy sofort. Der Zauberer schritt zügig auf den Ausgang zu. Ich folgte ihm, wobei ich etwa zehn Meter Abstand zwischen uns ließ. Wir traten kurz nacheinander ins Freie. Die frische Luft war ein Segen für meine Kopfschmerzen. Ich sog sie regelrecht ein. Wie immer in London herrschte eine betriebsame Geräuschkulisse. Autos hupten, Menschen plapperten und ein Straßenkünstler spielte ziemlich mies *In the Mood* auf einem Saxofon. Hatchworthy eilte die große Hauptstraße, die sich The Strand nannte, entlang. Er war so schnell, dass ich Probleme hatte, mit ihm Schritt zu halten. Wir liefen am berühmten Savoy Hotel vorbei und passierten auch das Somerset House. Als wir die

königlichen Gerichtshöfe erreichten, drehte sich Hatchworthy plötzlich um. Ich konnte gerade noch so reagieren und sprang schnell hinter eine Telefonzelle. Ich wusste nicht, ob mich der Zauberer gesehen hatte. Falls ja, hatte ich ein Problem. In diesem Moment fiel mir wieder der Tarnumhang ein. Ich zog den seidigen Stoff aus meiner Jackentasche und warf ihn mir über. Dann blickte ich vorsichtig hinter der Telefonzelle hervor. Hatchworthy war nicht mehr da.

"Verdammt!", fluchte ich und rannte an dem imposanten Gerichtsgebäude vorbei. Natürlich könnte ich einfach wieder zurück nach Elephant and Castle fahren und dort auf Hatchworthy warten, doch dann wäre der ganze bisherige Stress und Aufwand umsonst gewesen. Nein, jetzt wollte ich mit eigenen Augen sehen, was Hatchworthy am Eingang des Zaubereiministeriums machte. Ich rannte also unsichtbar die Straße entlang und suchte verzweifelt nach der auffällig großen Gestalt von Hatchworthy. Ich warf einen Blick in jede noch so kleine Gasse, an der ich vorbei sprintete, doch Hatchworthy war nirgends zu sehen. Ich hatte schon fast aufgegeben und wollte zur U-Bahn-Station zurücklaufen, da sah ich ihn neben einem Treppengeländer stehen und warten. Ich schlich mich mit klopfendem Herzen näher an ihn heran. Neben ihm führten zwei Treppen mit schwarzen Spitzengeländern in die Tiefe, über denen Schilder mit der Aufschrift *Herren* und *Damen* hingen. Ich runzelte die Stirn. Eine öffentliche Toilette schien mir doch ein äußerst merkwürdiger Ort für den Eingang zum Zaubereiministerium zu sein. Allerdings schien sich Hatchworthy nicht im Ort geirrt zu haben, denn in regelmäßigen Abständen tauchten seltsam gekleidete Männer und Frauen auf und verschwanden in der Toilette, ohne wieder herauszukommen. Hexen und Zauberer auf dem Weg zur Arbeit, schloss ich. Ab und zu kam auch mal jemand aus der Toilette heraus und die Treppen hoch. Hatchworthy schien aber niemanden als den Zaubereiminister zu erkennen. Ich erinnerte mich, wie mir Kingsley erzählt hatte, dass der Minister seine Zeitung in veränderter Gestalt kaufen würde, um unerkannt zu bleiben. Er hatte wohl Erfolg damit. Ein kleiner und erstaunlich alt wirkender Mann kam aus der Toilette heraus und nickte Hatchworthy höflich zu. Ich stellte mir vor, dass dies der Zaubereiminister wäre. Naja, keine schöne Ersatzgestalt...

Die Minuten vergingen und nichts passierte. Hatchworthy zeigte keine Reaktionen - weder bei Neuankömmlingen, noch bei Gehenden. Ich sah unter dem Tarnumhang auf mein Mobiltelefon. Es war kurz vor zehn Uhr. Auch Hatchworthy wusste wohl, dass er den Zaubereiminister wieder einmal verpasst haben musste, denn er schlug den Kragen seines Mantels hoch und machte sich auf den Rückweg. In diesem Moment kam eine weitere Person aus der öffentlichen Toilette heraus. Es war ein großer, schwarzer Mann mit einem goldenen Ohrring - Kingsley. Hatchworthy drehte sich um und blickte Kingsley grimmig an.

"Sie erinnern sich an meine Warnung?", fragte Hatchworthy. Seine Stimme klang dünn und krächzend.

"Das tue ich", sagte Kingsley. "Deshalb gibt es für Sie auch keinen Anlass mehr, hier herumzulungern."

Hatchworthy schaute recht finster drein, drehte sich auf der Stelle und eilte davon. Ehe ich ihm hinterher lief, sah ich erneut Kingsley an. Sollte ich den Tarnumhang herunterziehen und mit ihm sprechen? Nein, lieber nicht. Noch kannte er mich ja gar nicht. Wer weiß, welche Veränderungen ich dadurch bewirken würde. Also ließ ich Kingsley hinter mir und folgte Hatchworthy zurück zur Charing Cross Station. Dieses Mal stieg ich in ein anderes Bahn-Abteil, sodass der Zauberer mich nicht sehen konnte. Den Tarnumhang hatte ich wieder in meiner Jackentasche verstaut. In Elephant and Castle stieg ich aus und schlüpfte erneut unter den Tarnumhang, sobald ich die Station verlassen hatte. Ich konnte Hatchworthy sehen, wie er auf der anderen Straßenseite in Richtung Martin House davonlief. Ich beeilte mich, ihn wieder einzuholen und schaffte das auch kurz bevor der Zauberer den Innenhof betrat. Ich würde nun also den restlichen Tag und bis morgen hier im Innenhof warten und beobachten, wer Hatchworthy einen unerwünschten Besuch abstatten wollte. Das war der Plan. Doch der Plan kam mir irgendwie unsinnig vor. Was wäre denn, wenn der Mörder ebenfalls einen Tarnumhang hat und einfach an mir vorbeispaziert? Dann wüsste ich am nächsten Tag ebenso wenig wie zuvor. Ich weiß nicht, was mich an diesem Tag geritten hat - wahrscheinlich nahm der heftige Kater starken Einfluss auf meine Entscheidungsfindung. Doch was passiert ist, ist passiert. Ich folgte also Hatchworthy bis zu dessen Wohnungstür, und als der Zauberer in seiner Wohnung verschwand, schlüpfte ich ebenfalls schnell hinein, ehe die Tür wieder in die Angeln fiel. Nun saß ich fast vierundzwanzig Stunden unsichtbar in der Wohnung eines Zauberers, mit dem Wissen, dass in dieser Zeit ein Mörder vorbeischaun würde. Na toll...

Der Mord

Da ich die Wohnung schon einmal betreten hatte (vorgestern beziehungsweise morgen), konnte ich mich noch gut an einige Details erinnern. Dass der Eingangsbereich allerdings so klein gewesen war, hatte ich wohl verdrängt. Ich stand an den hässlichen, schwarzen Kleiderständer gedrängt in einer Ecke und versuchte krampfhaft, mich keinen Millimeter zu bewegen. Hatchworthy stand direkt neben mir und schloss die Wohnungstür. Er war mir so nah, dass ich seine Bewegungen spüren konnte. Es schien mir völlig absurd, dass er keinerlei Notiz von mir nahm, dass er mich nicht sehen konnte. Hatchworthy zog seinen Mantel aus und warf ihn teils über den Kleiderständer, teils über mich. Glücklicherweise hatte er sich dabei schon umgedreht und war in das Wohnzimmer verschwunden, denn sonst hätte er gesehen, dass sein Mantel seltsam ausgebeult über dem Kleiderständer hing. Ich kroch unter dem Mantel hervor und trat ebenfalls durch die Zwischentür. Irgendetwas kam mir anders vor als bei meinem ersten Besuch, doch ich wusste nicht was. Ich ließ meinen Blick über das Sofa und den alten Röhrenfernseher, den Essbereich und die kleine Küchenzeile schweifen. Nein, da war alles genauso wie ich es in Erinnerung hatte. Nur saß Hatchworthy diesmal nicht tot auf dem Sofa. Er stand vor einem kleinen Kühlschrank und hatte eine Flasche in der Hand. Ich drehte mich um und sah zum Eingangsbereich zurück - und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. In die Zwischentür, die den Eingangsbereich von der restlichen Wohnung trennte, war eine Glasscheibe eingelassen. Als ich mich mit Burt getroffen hatte, um den Tatort zu untersuchen, war die Scheibe gesprungen gewesen. Jetzt aber war sie völlig makellos und ohne einen einzigen Kratzer. Und das hieß, so schloss ich im Bruchteil einer Sekunde, dass die Glasscheibe in den kommenden vierundzwanzig Stunden zu Bruch gehen würde. Wer auch immer kommen würde, um Hatchworthy zu ermorden, er hatte doch eine Spur hinterlassen. Ich nahm mir vor, mich nicht vor der Zwischentür zu verstecken.

Hatchworthy nahm mehrere große Schlucke aus der Flasche, stellte sie dann auf den mickrigen Esstisch und warf sich anschließend auf das Sofa. Ich schlich auf Zehenspitzen an ihm vorbei und begutachtete die Flasche. Da ich Polizist war, beschlich mich einfach in jeder Situation eine furchtbare Neugier. Ich wollte wissen, was Hatchworthy getrunken hatte. Vielleicht war ja Alkohol im Spiel. Das Etikett der Flasche war mir unbekannt. In dem recht dunklen Raum konnte ich schlecht lesen, was darauf geschrieben stand, doch ich konnte zumindest das Wort *Kürbissaft* entziffern. Ich hatte ja schon von so einigen Säften gehört - Orangensaft, Apfelsaft, Bananensaft, Tomatensaft - aber dass es Menschen gibt, die Kürbissaft trinken, war mir bis zu diesem Tag nicht bekannt gewesen. Ich ging so vorsichtig wie möglich zum Fenster und setzte mich mit dem Rücken zur Wand auf den Boden. An dieser Stelle war ich recht sicher. Wenn Hatchworthy wieder vom Sofa aufstehen würde, würde er auf jeden Fall auf der anderen Seite des Sofas vorbeigehen - egal ob er zur Küchenzeile, ins Schlafzimmer oder auf die Toilette ginge. Mittlerweile hatte Hatchworthy den Röhrenfernseher eingeschaltet. Das Bild flimmerte grauenvoll. Burt hätte pausenlos geflucht, wenn er auf dieser Kiste Fußball hätte schauen müssen. Und ich wahrscheinlich auch. Hatchworthy ließ sich jedoch von der miesen Bildqualität nicht stören und starrte konzentriert auf den Bildschirm. Meine Sicht war durch die linke Lehne des Sofas ein wenig verdeckt, doch ich erkannte genug, um feststellen zu können, dass sich Hatchworthy doch tatsächlich *Coronation Street* ansah. Trotz meiner bedrohlichen Lage konnte ich mir unter dem Tarnumhang ein Grinsen nicht verkneifen. *Coronation Street* ist eine britische Seifenoper, die seit über fünfzig Jahren auf dem Fernsehsender ITV ausgestrahlt wird. Ich musste sie also bereits mein ganzes Leben lang ertragen. Einem Zauberer wie Hatchworthy hätte ich da schon etwas mehr Geschmack zugetraut. Da sich mein Interesse an den Geschehnissen in *Weatherfield* in Grenzen hielt, reckte ich meinen Kopf leicht in die Höhe und sah aus dem Fenster.

Die Sonne schien immer noch, doch am Horizont, hinter den vielen Sozialwohnblocks von Elephant and Castle, zeichneten sich einige dunkle Wolken am Himmel ab. Auf der Falmouth Road, die ich von hier aus sehen konnte, stritten zwei Jugendliche miteinander. Beide hatten ziemlich lange T-Shirts an und ihre Hosen schienen besonders stark auf die Erdanziehungskraft zu reagieren. Solche Typen konnte ich leiden. Meistens taten sie nur so, als wären sie die Allergrößten. In Wirklichkeit machten sie sofort die Fliege, wenn ein Polizist auch nur in ihre Nähe kam. Einmal war ich in Greenwich spazieren gegangen und hatte im Park drei Exemplare dieser Spezies gesehen, wie sie Drogen an vierzehnjährige Jungs vertickten. Ich war nicht im Dienst gewesen und hatte ihnen deshalb zu Beginn lediglich gesagt, sie sollten das doch bitte sein lassen.

"Scher' dich um dein' eignen Dreck!", hatte einer gesagt und währenddessen einem kleinen Jungen einen Zwanzig-Pfund-Schein abgenommen.

"Ihr wisst, dass der Konsum sowie der Verkauf von Drogen verboten ist?", hatte ich gefragt.

"Is' uns doch egal!", hatte der zweite Volldropp gefragt. "Is' doch kein Bulle unterwegs..."

Da hatte ich grinsen müssen und anschließend voller Vergnügen meine Dienstmarke vorgezeigt. Plötzlich waren die drei Halbstarken gar nicht mehr so vorlaut gewesen. Vielmehr hatten sie ihre Beine in die Hände genommen und waren auf und davon gerannt. Ich hatte sie wenig später wiedergefunden - bei der Mama von Volldropp Nummer drei. Wie gesagt: Solche Typen kann ich leiden.

Die zwei in der Falmouth Road schienen sich wegen eines Mädchens zu streiten, denn beide sahen immer wieder zu einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses hinauf, aus dem eine hübsche Blondine herausschaute. Sobald einer der beiden etwas gesagt hatte, blickte er siegessicher zu der Angebeteten hinauf und spielte mit den Muskeln. Dann war der andere dran. Der Hahnenkampf um die Henne war eigentlich ganz lustig anzusehen, bis die beiden handgreiflich wurden und sich gegenseitig blutige Lippen verpassten. Das Mädchen schrie etwas, riss das Fenster schwungvoll zu und war nicht mehr zu sehen. Da es nun keinen Grund mehr für die Angeberei gab, ließen die beiden Typen voneinander ab und gingen davon. Während ich noch darüber nachdachte, was Männer (oder pubertäre Jungs, die sich für Männer hielten) machten, um Frauen zu beeindrucken, stand Hatchworthy auf und schlurfte zur Badezimmertür. Ich schrak gewaltig zusammen, da ich schon fast vergessen hatte, dass ich mich in der Wohnung eines Zauberers versteckte. Hatchworthy ließ die Badezimmertür einen Spalt breit offen. Er dachte, er sei alleine in der Wohnung, deshalb fürchtete er offensichtlich nicht, dass er beim Pinkeln beobachtet werden könnte. Ehrlich gesagt war ich auch überhaupt nicht erpicht darauf, den Toilettengang von Hatchworthy zu begutachten. Ich nutzte allerdings die Gelegenheit und schlich zu dem kleinen Kühlschrank. Leise öffnete ich ihn. Er war fast komplett leer, nur ein einzelner Schokoladen-Donut lag im obersten Fach. Ich schnappte mir das Gebäck, da ich fürchtete, dass mein Magen demnächst knurren und so meine Anwesenheit verraten könnte, schloss den Kühlschrank wieder und setzte mich erneut unter das Fenster.

Der Donut schmeckte gut und mein Magen schien ihn - Gott sei Dank - auch behalten zu wollen. Deshalb machte ich mir es im Schutz des Tarnumhangs so gemütlich wie es unter dem Fenster eben nur möglich war und war gleich etwas besser gelaunt. Aus dem Badezimmer ertönte das Geräusch einer Toilettenspülung und wenige Augenblicke später kam Hatchworthy ins Wohnzimmer zurück und warf sich wieder auf das Sofa.

Es war nicht wirklich spannend. Ich saß zusammengekauert und unsichtbar unter dem Fenster, Hatchworthy schaute sich eine Seifenoper nach der anderen an. Ich hatte nicht erwartet, dass ich übermäßig viel Action zu sehen bekäme, bevor der Mörder auftauchen würde. Doch ein klein wenig Zauberei (oder so etwas in der Art) wäre ganz unterhaltsam gewesen. So aber war es doch ziemlich öde. Als es draußen vor dem Fenster schon langsam dunkel wurde, stand Hatchworthy auf, schaltete den Fernseher aus und ging ins Schlafzimmer. Obwohl es noch nicht sehr spät sein konnte, musste auch ich kämpfen, um nicht einzuschlafen. Zudem war mein Mund ziemlich trocken, da ich seit meinem Frühstück, das ich ja zur Hälfte ins Spülbecken gekotzt hatte, nichts mehr getrunken hatte. Ich stand auf und griff nach der Flasche mit Kürbissaft, die noch angebrochen auf dem Esstisch stand. Ich nahm einen Schluck. Das Getränk schmeckte erstaunlich gut. Ich nahm mir vor, Kingsley zu sagen, er solle mir mal ein paar Flaschen vorbeibringen. Ich wollte gerade noch einen Schluck nehmen, als Hatchworthy in der Schlafzimmertür auftauchte. Schnell zog ich mich zum Fenster zurück, die Kürbissaft-Flasche immer noch in der Hand unter dem Tarnumhang. Ich hoffte inständig, dass Hatchworthy nicht plötzlich Durst bekommen hatte und nach seinem Kürbissaft schauen würde. Was würde er tun, wenn er bemerken würde, dass auf dem Tisch gar keine Flasche mehr stand? Hatchworthy verschwand im Eingangsbereich, tauchte nach wenigen Augenblicken wieder auf und warf einen Blick in Richtung Küchenzeile und Esstisch. Mein Herz rutschte in die Hose. Einen Moment lang stand Hatchworthy regungslos da, dann ging er erneut ins Schlafzimmer und schloss die Tür. Ich atmete tief durch, nahm einen letzten Schluck Kürbissaft und stellte die Flasche anschließend wieder auf den Esstisch. Dann nahm ich zum vierten Mal meinen Platz unter dem Fenster ein.

Die Stunden vergingen und nichts passierte. Hatchworthy schnarchte im Schlafzimmer, ich saß an der Wand und hatte unerträgliche Rückenschmerzen. Ich schaute aus dem Fenster, doch mittlerweile war es so dunkel geworden, dass ich trotz der Straßenbeleuchtung wenig erkennen konnte. Jedoch war seit dem Streit der beiden Jugendlichen um die hübsche Blondine auf der Falmouth Road auch nichts mehr passiert. Über dem Röhrenfernseher hing eine billig aussehende Uhr an der Wand. Der Sekundenzeiger war kaputt und

bewegte sich nicht mehr. Allerdings hatte ich beobachtet, dass der Minuten- und der Stundenzeiger dennoch einwandfrei funktionierten. Die Uhr zeigte kurz vor fünf Uhr morgens an. Ich versteckte mich also bereits mehr als sechzehn Stunden in Hatchworthys Wohnung. Obwohl ich kaum etwas getrunken hatte, verspürte ich den Drang, pinkeln zu müssen. Ich biss mir auf die Lippen. Noch nie in meinem Leben war mir der Harndrang so unrecht gewesen. Mir war klar, dass ich nicht auf die Toilette gehen konnte. Hatchworthy würde die Toilettenspülung hören oder aber mein Geschäft in der Toilettenschüssel sehen. Ich musste also durchhalten bis der Mörder Hatchworthy umgebracht hatte und wieder verschwunden war. Als hätten meine Gedanken das Stichwort für das weitere Drehbuch gegeben, klopfte es genau in diesem Moment an der Wohnungstür. Ich erstarrte. Meine Nackenhaare stellten sich auf und mir liefen kalte Schauer über den Rücken. Wie aus dem Nichts hatte ich wahnsinnige Angst. In genau diesem Augenblick stand ein Kerl vor der Wohnungstür, der in den nächsten zwei Stunden einen Mord begehen würde. Oder zwei Morde, falls er mich entdecken sollte. Es klopfte erneut an der Tür. Das Schnarchen im Schlafzimmer erstarb. Hatchworthy war aufgewacht. Wieder klopfte es. Hatchworthy kam aus dem Schlafzimmer, streckte sich, gähnte ausgiebig und ging dann in den Eingangsbereich.

"Wer ist da?", fragte Hatchworthy mit seiner dünnen, krächzenden Stimme.

"Ich bin's, Jugson. Mach auf, Adam. Hier draußen is' es verdammt kalt!", hörte ich eine tiefe, knurrende Stimme.

Hatchworthy entriegelte die Wohnungstür und öffnete sie. Ich spürte sofort einen kalten Luftzug. Ein paar Sekunden später war die Tür wieder verriegelt und Hatchworthy war in Begleitung eines anderen Mannes in das Wohnzimmer zurückgekehrt. Er trug einen langen, schwarzen Reiseumhang, hatte eine kurze Militärfrisur und ein grobschlächtiges Gesicht. Er war noch etwas größer als Hatchworthy, der mich schon fast um einen Kopf überragte, und deutlich stämmiger. Die beiden setzten sich auf das Sofa und sahen sich an.

"Willst du deinen Umhang nicht ablegen, Jugson?", fragte Hatchworthy.

"Später vielleicht, muss mich erst aufwärmen", grunzte Jugson.

"Wie komme ich zu so spätem Besuch? Weißt du, wie spät es ist?", wollte Hatchworthy wissen.

Jugson schnaubte. "Bist doch sowieso den ganzen Tag am Pennen, hab ich nich' recht, Adam? Verkriechst dich doch hier drin!"

"Ich habe meine Gründe, weshalb ich die Wohnung kaum verlasse."

"Du versteckst dich hier, weil du Angst hast. So einfach isses!", murrte Jugson. Er zog eine kleine Pfeife und ein dünnes Stück Holz, das ich als Zauberstab wiedererkannte, aus seinem Umhang. Er tippte mit dem Zauberstab auf die Pfeife, aus der umgehend weiße Rauchwölkchen pafften.

Hatchworthy rutschte etwas unruhig auf dem Sofa herum und sah immer wieder zur Wohnungstür. Ahnte er bereits, dass er in Gefahr schwebte?

"Hast du was zu essen da?", fragte Jugson. "Hab verdammt nochmal 'nen verdammt Hunger!"

"Im Kühlschrank ist noch ein Schokoladen-Donut", sagte Hatchworthy und zeigte mit der rechten Hand auf den kleinen Kühlschrank, der nicht weit von mir stand.

Ich schluckte. Ich hatte den Donut gegessen. Würden die beiden Zauberer mich jetzt entdecken? Ich versicherte mich zum ungefähr fünfzigsten Mal an diesem Tag, dass der Tarnumhang auch wirklich jeden Millimeter meines Körpers bedeckte und hielt den Atem an. Jugson war aufgestanden und zum Kühlschrank gegangen. Ich nahm aus seiner Richtung den Geruch von Rauch und Alkohol wahr.

"Da is' kein Donut drin!", knurrte er.

Hatchworthy runzelte die Stirn. "Hm, komisch. Ich dachte, dass ich noch einen übrig gelassen hätte."

"Hast noch was anderes da?"

"Ich wollte morgen einkaufen gehen", sagte Hatchworthy.

"Lungerst den ganzen Tag hier rum und hast nichts zu essen da, unglaublich", meinte Jugson und schlurfte zurück zum Sofa.

"Also, warum bist du hier, Jugson?", fragte Hatchworthy. "Du weißt ganz genau, dass ich euch nicht sehen will."

"Die Frage ist doch, *warum* du uns nich' mehr sehen willst", sagte Jugson und paffte mehrere Rauchwölkchen in den Raum. "Du musst doch einsehen, dass wir es nich' mehr machen können!"

Hatchworthy schüttelte den Kopf. "Ach hör doch auf. Natürlich könnt ihr es noch machen!"

"Es is' zu gefährlich. Wir würden riskieren, dass die *Rote Spur* auffliegt und alle Mitglieder festgenommen werden", knurrte Jugson, der allmählich zorniger zu werden schien.

Ich hatte die Bezeichnung *Rote Spur* schon einmal gehört. Kingsley hatte sie mir gegenüber erwähnt, als er mich in dem Raum mit der Glühbirne über die magische Welt aufgeklärt hatte. Eine Bewegung, die mit brutalen Methoden versuchte, das Zaubereiministerium zu stürzen. Laut Kingsley hatte Hatchworthy ihr bis vor einem Monat angehört.

"Der Plan ist absolut perfekt. Die würden rein gar nichts mitkriegen bis er ausgeführt ist", sagte Hatchworthy, der mindestens genauso wütend wie Jugson war.

"Pyrites is' da anderer Meinung", meinte Jugson.

"Komm mir nicht mit Pyrites", fauchte Hatchworthy. "Was glaubst du, warum ich vor einem Monat abgehauen bin? Der hat doch einfach nur Angst!"

"Er hat einfach nur recht, Adam!"

Hatchworthy stand auf. "Warum bist du hier, Jugson? Willst du mir nur sagen, dass ihr es nicht mehr machen könnt?"

Auch Jugson erhob sich. "Ich bin hier, weil Pyrites sichergehen will, dass *du* es nicht machst!"

Hatchworthy lachte. Es war ein schauriges, krächzendes Lachen, bei dem sich meine Nackenhaare erneut aufstellten.

"Und da schickt er ausgerechnet dich?", lachte Hatchworthy.

"Er schickt mich, weil er weiß, dass ich dich gut kenn, Adam!", entgegnete Jugson.

"Wenn du mich so gut kennst, wie du meinst, was denkst du dann? Werde ich es machen?"

"Nicht, wenn ich es verhindere!", sagte Jugson ruhig.

Hatchworthy zog die Augenbrauen hoch. Seine Stimme klang spöttisch. "Oho. Willst du mich umbringen? Einfach so umlegen?"

"Ich werd dein Gedächtnis verändern, wenn es sein muss", sagte Jugson und paffte erneut mit der Pfeife.

"Setzen wir uns wieder hin, Jugson. Reden wir nochmal drüber", schlug Hatchworthy vor und deutete auf das Sofa. Die beiden Zauberer setzten sich gleichzeitig, ließen sich aber zu keiner Zeit aus den Augen.

Mein Herz trommelte gegen meinen Brustkorb. Ich hoffte, dass die beiden die hektischen Schläge nicht hören konnten. Ich war unheimlich nervös. Jeden Augenblick konnte es soweit sein. Jeden Augenblick konnte Jugson Hatchworthy töten.

Jugson räusperte sich. "Adam, sieh doch ein, dass jetzt nich' der richtige Zeitpunkt is', um es zu machen. Wir müssen noch warten."

"Wie lange wollt ihr denn noch warten?", stöhnte Hatchworthy. "Wir warten schon seit drei Jahren!"

"Wenn es nötig is', dann warten wir nochmal drei Jahre..."

"Es ist nicht nötig!", fauchte Hatchworthy.

"Du kannst doch nich' ernsthaft glauben, dass du es in nächster Zeit machen kannst. Der Plan is' nich' ausgereift genug!"

"Ich habe den Plan angepasst."

"Nehmen wir mal an, dass der Plan nun tatsächlich ausführbar wär': Wann willst du es machen?"

"In einer Woche", sagte Hatchworthy. "Ich werde in einer Woche den Zaubereiminister töten!"

Ich saß da wie vom Blitz getroffen. Kingsley hatte völlig falsch gelegen. Hatchworthy war bei der *Roten Spur* nicht ausgetreten, weil ihm deren Aktionen zu brutal gewesen waren oder weil ihm der Plan missfiel, den Zaubereiminister zu töten. Nein, er war ausgestiegen, weil er der Einzige gewesen war, der diesen Plan weiterhin verfolgen wollte. Hatchworthy wollte den Zaubereiminister umbringen. In einer Woche. Ich wusste nicht so recht, was ich denken sollte. Doch dann fiel mir ein, dass Hatchworthy ja selbst getötet worden war. Er würde seinen Plan also nie in die Tat umsetzen können. Und wir hätten den Fall gelöst. Kingsley könnte sich auf die Suche nach Jugson und den restlichen Mitgliedern der *Roten Spur* machen, und ich könnte mit Burt wieder stinklangweilige und völlig gewöhnliche Einbrüche aufklären.

"Ich rate dir davon ab, es zu machen", sagte Jugson und steckte seine Pfeife wieder in den Mantel.

"Ich danke dir für deinen hilfreichen Ratschlag", meinte Hatchworthy sarkastisch, "aber ich entscheide selbst, was ich machen werde."

"Kann ich deine Toilette benutzen?", fragte Jugson plötzlich.

"Ja, klar", antwortete Hatchworthy, der etwas verwundert schien aufgrund des unerwarteten Themenwechsels.

Jugson stand auf und verschwand im Badezimmer. Ich betrachtete Hatchworthy genauer. Er wirkte selbstbewusst und überzeugt von seinem Plan. Nun verstand ich auch, warum er mir in der U-Bahn so ruhig

und gelassen vorgekommen war. Er hatte sich nie vor seinen ehemaligen Mitstreitern gefürchtet. Er hatte nie Angst gehabt, dass sie ihn aufsuchen würden, um mit ihm eine Informationsquelle aus dem Weg zu räumen. Ich hörte, wie sich Jugson im Badezimmer die Hände wusch und bereitete mich auf das vor, von dem ich vermutete, dass es nun passieren würde. Ich glaubte, dass Jugson nur deshalb ins Badezimmer gegangen war, weil er Hatchworthy aus dem Hinterhalt ermorden wollte. Als sich die Badezimmertür öffnete, hielt ich den Atem an.

"Sag mal, Adam, in dem *Tagespropheten*, der in deinem Badezimmer liegt, heißt es, dass sich der Minister jeden Tag 'ne Muggel-Zeitung besorgt. Is' das dein *angepasster* Plan? Willst du ihn töten, wenn er sich 'ne Zeitung kauft?"

"Das habe ich versucht", sagte Hatchworthy. "Aber leider schluckt der Mistkerl jeden Tag Vielsafttrank. Ich habe ihn also nie erkannt."

Jugson setzte sich erneut neben Hatchworthy auf das Sofa. Ich hatte mich geirrt. Ich war fest davon ausgegangen, dass er Hatchworthy in diesem Moment ermorden würde.

"Was sagt Pyrites sonst so? Außer dass ich es nicht machen soll?", fragte Hatchworthy und sah Jugson interessiert an.

"Er sagt, dass er dir die Hölle heiß machen wird, wenn wir wegen dir auffliegen", antwortete Jugson.

Hatchworthy lachte. "Ob er das dann noch schafft?"

Auch Jugson begann zu lachen. Ich traute meinen Augen kaum. Ganz plötzlich verstanden sich die beiden Zauberer wieder bestens. Ich fragte mich, wodurch Jugson einen erneuten Stimmungswandel erfahren würde, sodass er Hatchworthy umbringen würde. Oder hatte ich die Vergangenheit etwa schon beeinflusst? Würde Jugson Hatchworthy gar nicht mehr umbringen? Lag es daran, dass ich den Schokoladen-Donut gegessen hatte? Oder war mein Zusammenstoß mit der attraktiven Frau in der U-Bahn schuld? Was hatte ich getan?

"Trägt Pyrites immer noch diese dämlichen, weißen Seidenhandschuhe?", wollte Hatchworthy wissen.

"Was denkst du denn? Is' doch erst ein Monat her, seit du weg bist. Da wird er die Dinger nich' abgelegt haben", sagte Jugson.

Hatchworthy grinste und schüttelte den Kopf. "Ich habe noch nie verstanden, warum er die Handschuhe trägt."

"Is' halt so 'ne Macke von ihm. Hat jeder, so 'ne Macke", meinte Jugson. "Ich zum Beispiel, ich steh' jeden Morgen gleich zweimal unter die Dusche."

"Riechst aber nicht so!", sagte Hatchworthy und prustete vor Lachen.

"War ja auch ein Scherz", sagte Jugson und stimmte in Hatchworthys Lachen ein.

Die Wanduhr über dem Röhrenfernseher zeigte mittlerweile halb sieben an. Hatte Mrs Cotteridge, die alte Nachbarin, nicht gesagt, dass sie noch vor sieben Uhr einen Schrei gehört hatte? Sobald die Uhr Punkt sieben verkündete, würde ich also wissen, dass ich alles vermasselt hatte...

"Ich werd dann mal gehen", sagte Jugson und stand auf. "Dann kannst du nochmal 'ne Runde pennen."

"Passt schon. Ich bin früh ins Bett gegangen. Du kannst also noch bleiben, wenn du willst."

Jugson schüttelte den Kopf. "Nein, nein. Mach mich auf den Heimweg."

"Sag Pyrites 'nen Gruß von mir!", sagte Hatchworthy und grinste.

"Mach ich", sagte Jugson und wandte sich zum Gehen. Kurz vor der Zwischentür, die in den kleinen Eingangsbereich führte, blieb er stehen.

"Hast du etwas vergessen?", fragte Hatchworthy.

Jugson drehte sich um und sah Hatchworthy direkt ins Gesicht.

"Ich kann dich das nich' machen lassen!", sagte er.

"Du kannst mich *was* nicht machen lassen?"

"Ich kann es nich' zulassen, dass du den Zaubereiminister tötest. Das würde das Ende für die *Rote Spur* bedeuten."

"Fang doch nicht wieder damit an", fauchte Hatchworthy zornig. "Ich habe dir doch gesagt, dass ich einen guten Plan habe."

"Es is' mir egal, wie gut dein Plan is'", knurrte Jugson und zog seinen Zauberstab. "Pyrites hat ausdrücklich gesagt, dass wir es nich' mehr machen können."

"Pyrites geht mir am Allerwertesten vorbei!", zischte Hatchworthy und zog ebenfalls seinen Zauberstab.

Ich saß unter dem Fenster und sah den beiden fasziniert zu. Es passierte doch. Ich hatte doch keinen Einfluss auf die Vergangenheit genommen. Jugson würde Hatchworthy ermorden.

"Es tut mir leid, Adam", sagte Jugson und seine Stimme klang tatsächlich so, als täte ihm das, was er gleich tun würde, leid.

Die beiden Zauberer standen etwa zwei Meter voneinander entfernt - Jugson vor der Zwischentür und Hatchworthy vor dem Sofa. Die Zauberstäbe aufeinandergerichtet, funkelten sie sich wutentbrannt an. Dann machte Jugson eine ruckartige Bewegung mit der Zauberstabhand.

"Oblivia-"

"Avada Kedavra!"

Noch bevor Jugson seinen Zauberspruch beendet hatte, war Hatchworthy zum Angriff übergegangen. Sein Fluch traf Jugson mit einem sirrenden, grünen Lichtstrahl mitten in die Brust. Jugson wurde nach hinten und an die Zwischentür geschleudert. Die in die Tür eingelassene Glasscheibe sprang und Jugson rutschte leblos zu Boden. Ich konnte es nicht fassen. Ich war völlig verwirrt. Das konnte doch nicht sein. Ich hatte Hatchworthys Leiche gesehen, wie sie auf dem Sofa saß. Nun aber war Hatchworthy nicht getötet worden. Er hatte selbst getötet.

Hatchworthys Gesicht zeigte keinerlei Spur von Reue. Er blickte voller Hass auf Jugson hinab. Hatchworthy packte Jugson unter den Achseln und wuchtete ihn auf das Sofa. Dann sah er ihn nochmal an. Ein kaltes Lächeln umspielte seine Lippen.

"Ich sagte doch, dass Pyrites jemand anderes hätte schicken sollen."

Dann eilte Hatchworthy in sein Schlafzimmer. Sollte ich die Gelegenheit nutzen, um mich in Sicherheit zu bringen? Oder sollte ich bleiben, um herauszufinden, was Hatchworthy nun anstellen würde? Ich hatte keine Zeit, um eine Entscheidung zu treffen, denn der Zauberer erschien wieder im Wohnzimmer. Er hatte ein winziges Fläschchen in der Hand, das mit einem Korken verschlossen war. Der Inhalt des Fläschchens sah aus wie dunkler, brauner Schleim. Hatchworthy zog den Korken aus dem Fläschchen. Dann riss er sich ein Haar vom Kopf und ließ es in das Fläschchen fallen. Wie von Zauberhand veränderte sich der schleimige Inhalt sofort in eine tiefschwarze, glitzernde Flüssigkeit. Ich hatte keine Ahnung, was da vor sich ging. Hatchworthy beugte sich über den leblosen Körper Jugsons und öffnete mit der rechten Hand ziemlich grob dessen Mund. Anschließend träufelte er ein paar Tropfen der schwarzen Flüssigkeit hinein.

Es vergingen ein paar Sekunden, ohne dass irgendetwas passierte. Doch dann begann sich die Haut an Jugsons Körper aufzublähen wie heißes Wachs. Der Körper verformte sich, er wurde ein kleines bisschen kleiner und um einiges dünner. Seine kurz geschorenen Haare wuchsen leicht und verfärbten sich rabenschwarz. So schnell es begonnen hatte, hörte es auch wieder auf. Und da, auf dem Sofa, vor Adam Hatchworthy, der auf ihn hinabsah, saß nun nicht mehr Jugson. Dort saß jetzt ein zweiter, ein toter Adam Hatchworthy. Vor Schreck schrie ich laut auf.

Auf der Flucht

Hatchworthy fuhr auf und zog im Bruchteil einer Sekunde seinen Zauberstab. Er machte eine peitschende Bewegung mit der Zauberstabhand, woraufhin ein gleißend roter Lichtblitz auf mich zusauste. Ich konnte gerade noch rechtzeitig reagieren und duckte mich weg. Hastig stolperte ich hinter den Esstisch, rempelte dabei aber ein Tischbein an. Die Kürbissaft-Flasche, die immer noch auf dem Tisch stand, fiel mit einem dumpfen Schlag um. Wieder hatte ich meinen Standort verraten. Ein weiterer Fluch schoss in meine Richtung. Ich wich dem Zauber aus, indem ich eine Pirouette wie ein Eiskunstläufer hinlegte. Ich ging in die Hocke und kroch langsam über den Boden. Ich machte kein Geräusch, und da der Tarnumhang glücklicherweise nicht verrutscht war, wusste Hatchworthy nicht genau, wo ich mich befand.

Der Zauberer stand leicht gebeugt hinter dem Sofa. Er hatte seinen Zauberstab auf die Küchenzeile gerichtet und seine Augen waren geweitet. Er wartete auf die kleinste Bewegung, auf das kleinste Geräusch, wodurch ich mich erneut verraten würde.

"Genug Verstecken gespielt!", schnarrte Hatchworthy.

Ich machte keinen Laut. Ich hatte rasende Angst, mein Herz klopfte im Rhythmus eines Presslufthammers. Ich musste es irgendwie unbemerkt zur Wohnungstür schaffen...

"Es hat keinen Zweck, du kommst hier sowieso nicht raus!", flüsterte Hatchworthy und schritt hinüber zur Zwischentür. Er versperrte den Weg in den Eingangsbereich der Wohnung und somit meinen einzigen Fluchweg.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich aus dieser katastrophalen Lage herauskommen sollte. Es grenzte schon an ein Wunder, dass ich bisher überlebt hatte. Wie hatte ich nur so dumm sein können? Wieso hatte ich laut aufgeschrien, als sich Jugson in ein Abbild Hatchworthys verwandelt hatte? Nun ja, weil es eben völlig grotesk und grauenhaft gewesen war. Während ich zwischen der Küchenzeile und der Badezimmertür kauerte, dämmerte mir langsam etwas. Mrs Cotteridge hatte jemanden schreien gehört. Ich hatte geschrien. Hatte die alte Nachbarin etwa mich gehört? Aber wie konnte das sein? Ich hatte doch erst zwei Tage nach dem Mord von dem Zeitumkehrer erfahren. Hatte meine Zeitreise für immer wiederkehrende Ereignisse gesorgt? War ich vielleicht tatsächlich schon zuvor in dieser Wohnung gewesen, als ich gemeinsam mit Burt vor drei Tagen den Tatort untersucht hatte? Mir schwirrte der Kopf angesichts all dieser wirren Gedanken. Egal, dachte ich, jetzt ist vorerst wichtig, hier unversehrt herauszukommen. Ich dachte angestrengt nach, wie ich an Hatchworthy vorbeikommen konnte.

"Netten Tarnumhang hast du da", sagte Hatchworthy in den leeren Raum hinein. Er schaute auf eine Stelle, die ungefähr zwei Meter links von mir lag. "Für einen Desillusionierungszauber bist du zu gut getarnt, also tippe ich auf einen Tarnumhang. Wie lang bist du schon in meiner Wohnung? Was hast du mitgehört?"

Ich antwortete ihm natürlich nicht. Meinen Tod hatte ich mir nämlich anders vorgestellt. Vielleicht in meinen Achtzigern beim Fußball schauen oder so... Ich kroch so leise wie ich nur konnte auf Hatchworthy zu.

"Dir ist ja wohl klar, dass ich dich töten muss, oder?", fragte Hatchworthy über meinen Kopf hinweg. "Du könntest meine Pläne verraten."

Ich war nur noch einen guten Meter von Hatchworthy entfernt. In der gesprungenen Glasscheibe, die in die Zwischentür eingelassen war, glitzerte etwas. Ich drehte meinen Kopf unter dem Tarnumhang vorsichtig um und sah, dass draußen vor dem Fenster die Sonne aufging. Wenn ich noch einen Augenblick wartete, dann würden die ersten Sonnenstrahlen in die Wohnung fallen. Vielleicht würde Hatchworthy dadurch geblendet und kurz abgelenkt.

"Dann schauen wir mal, wo du bist", flüsterte Hatchworthy und hob den Zauberstab. "*Accio Tarnumhang!*"

Ich spürte ein fürchterliches Ziehen, als der Tarnumhang von meinem Kopf gerissen wurde. Ich schaffte es irgendwie, den seidenen Stoff festzuhalten, doch Hatchworthy hatte mich bereits gesehen. Blitzschnell trat ich mit meinem rechten Fuß gegen Hatchworthys linkes Schienbein. Der Zauberer fluchte laut auf. Und schon setzte ich zum nächsten Schlag aus - diesmal mit meinem Schlagstock, den ich jederzeit an meinem Gürtel trug. Ich schlug mit solcher Kraft zu, dass ich spürte, wie Hatchworthys Schienbein brach. Ich nutzte den Moment, in dem der Zauberer vor Schmerzen keuchte, und schlug ihm den Zauberstab aus der Hand. Dann stolperte ich an ihm vorbei in den Eingangsbereich, riss die Wohnungstür auf und rannte in die kühle Morgenluft hinaus. Den Tarnumhang hatte ich mir mittlerweile wieder übergeworfen.

Ich rannte wie nie zuvor in meinem Leben. Ich bin eigentlich sowieso ein sportlicher Typ, im Sportunterricht in der Schule hatte ich früher immer zu den Schnellsten gehört. Doch wenn es um das eigene Leben geht, dann ist der Körper zu ganz außergewöhnlichen Leistungen fähig - das erlebte ich an diesem Morgen. Ich sprang mit einem einzigen Satz die Treppen in den Innenhof des Martin House hinunter. Normalerweise hätte ich wohl laut aufgestöhnt, da meine Knie bei der Landung extrem belastet wurden, doch in meinen Adern strömte so viel Adrenalin, dass ich keinerlei Schmerzen spürte. Ich sprintete aus dem Hof hinaus in Richtung der U-Bahn-Station Elephant and Castle. Während ich in rasender Geschwindigkeit die Meadow Row regelrecht entlangflog, arbeitete auch mein Gehirn auf Hochtouren. Mein zweites Ich, mein Ich aus der Vergangenheit, würde in wenigen Stunden mit Burt den Tatort untersuchen. Wenn Hatchworthy mein anderes Ich dann erkennen würde, wäre alles vorbei. Er würde mein zweites Ich umbringen, und damit würde sich auch mein jetziges Ich, das in diesem Moment im Vollsprint die U-Bahn-Station erblickte, in Luft auflösen. Marty McFly lässt grüßen. Was konnte ich tun, um das zu verhindern? Sollte ich mein zweites Ich warnen?

Da auf den Bürgersteigen an der Kreuzung von Elephant and Castle bereits einige Passanten unterwegs waren, zog ich mir - höchst widerstrebend - den Tarnumhang vom Kopf. Ich wollte es nicht riskieren, unsichtbar jemanden anzurempeln. Als ich die Straße überqueren wollte, um zur U-Bahn-Station zu gelangen, wäre meinem Leben beinahe auf völlig nicht-magische Weise ein Ende gesetzt worden. Ich hörte nur das laute, kreischende Quietschen von Reifen auf Asphalt und dann ein erzürntes Hupkonzert. Ich sah auf und erkannte, dass ich um ein Haar einem berühmten roten Doppeldecker-Bus zum Opfer gefallen wäre. Ich hob zur Entschuldigung meine rechte Hand. Ich sah, wie der Busfahrer hinter der Windschutzscheibe verärgert fluchte und den Kopf schüttelte, dann setzte sich der Bus wieder in Bewegung und rollte langsam an mir vorbei. Es war eines der neueren Modelle, die wie die alten, beliebten und im Jahr 2005 leider abgeschafften Routemaster-Busse wieder eine offene Plattform am Heck zum Ein- und Ausstieg besaßen. Mein Hirn schien an diesem Morgen in brillanter Frühform zu sein, denn ich reagierte sofort und sprang auf den fahrenden Bus auf. Zum ersten Mal seit vielen Stunden grinste ich und atmete tief durch. Ich hatte es geschafft, ich war entkommen. Doch als ich mich umdrehte und aus der Heckscheibe auf die Kreuzung von Elephant and Castle zurückblickte, löste sich mein Hochgefühl in Luft auf. Etwa fünfzig Meter entfernt rannte ein großer, schwarzhäariger Mann über den Bürgersteig und dem Bus hinterher. Es war Adam Hatchworthy, der mich verfolgte. Und sein Schienbein war wie von Zauberhand geheilt.

Innerlich verfluchte ich mich selbst. Ich hätte den Tarnumhang nicht ablegen sollen. Was war schon das unsichtbare Anrempeln von unwissenden Menschen im Gegensatz zum Gesehenwerden von einem kaltblütigen Mörder? Nun war es zu spät. Hatchworthy hatte mich gesehen, als ich in den Bus eingestiegen war. Und er konnte mich auch jetzt sehen, wie ich hinter der Heckscheibe stand und entsetzt aus dem Bus heraus und in seine Richtung starrte. Würde ich den Tarnumhang jetzt einfach wieder überziehen, dann könnte mich Hatchworthy nicht mehr sehen. Er wüsste nicht, ob ich noch im Bus oder bereits wieder abgesprungen war. Ich wollte die Idee gerade in die Tat umsetzen, als mir bewusst wurde, dass es für die anderen Passagiere wohl äußerst seltsam aussehen würde, wenn ich mich direkt vor ihren Augen in Luft auflösen würde. Ich betrachtete die anderen Personen, die sich neben mir in der unteren Etage des Busses aufhielten. Ganz vorn, gleich hinter dem Busfahrer, saß ein älterer Herr mit dünnem, weißem Haar. Er hatte einen Gehstock in der Hand und eine Brille auf der Nase mit Gläsern so dick wie Fensterscheiben. Am mittleren Einstieg stand ein dunkelhäutiger Teenager mit Rastazöpfen. Er hatte Kopfhörer auf, wippte im Takt eines Liedes und starrte geistesabwesend auf den Boden. Zwei Reihen vor mir saß eine Frau mittleren Alters und las Zeitung. Allerdings bemerkte ich, dass sie immer wieder verstohlene Blicke über die Zeitungsseiten hinaus warf. Sie begutachtete abwechselnd mich und den schwarzen Teenager. Dank ihr war es mir also unmöglich, mit Hilfe des Tarnumhangs unbemerkt zu verschwinden.

Der Bus durchfuhr scheppernd eine Unterführung und wurde langsamer. Das Nervige an Busfahrten in London ist die wahnwitzige Anzahl an Haltestellen. Als ich das letzte Mal Burt in Plumstead besucht hatte, hatte ich den Bus genommen, und obwohl die Luftlinie zwischen unseren Wohnungen vielleicht maximal sieben Kilometer beträgt, hatte der Bus damals unschlagbare neununddreißig Haltestellen abgeklappert. Danach hatte ich mir geschworen, nur noch mit dem Auto zu Burt zu fahren. Unglücklicherweise hielt der Bus auch an diesem Tag schon nach wenigen hundert Metern, da ein adrett gekleideter Geschäftsmann mit braunem Aktenkoffer die Hand gehoben hatte. Ich sah angsterfüllt Richtung Elephant and Castle zurück und

sah Hatchworthy näher kommen. Er wedelte mit den Armen, um den Busfahrer auf sich aufmerksam zu machen. Und es schien zu funktionieren, denn der Bus verweilte an der Haltestelle, obwohl der Geschäftsmann schon längst eingestiegen war. Hatchworthy würde in wenigen Augenblicken den Bus betreten.

Ich ging zügig den Mittelgang des Busses nach vorn und blieb am Mitteleinstieg neben dem dunkelhäutigen Jugendlichen stehen. Er starrte noch immer gedankenverloren auf den dreckigen Boden. Der Blick der Frau mit Zeitung ruhte nun unverhohlen auf mir. In diesem Moment sprang Hatchworthy auf die Plattform am Heck des Busses.

"Danke!", rief er in Richtung des Busfahrers. Dann grinste er mich an und machte einen Schritt auf mich zu.

Ich ließ alle Vorsicht außer Acht, zog blitzschnell den Tarnumhang hervor und warf ihn mir über. Dann hechtete ich aus dem Bus, noch bevor sich die automatische Tür am Mitteleinstieg geschlossen hatte. Ich hörte wie die Frau mit der Zeitung ob meines plötzlichen Verschwindens kreischte, kümmerte mich aber nicht weiter darum, sondern rannte hinter dem Bus über die Straße. Ich flüchtete in eine kleine Gasse, die in einen kleinen Park führte. Ich warf einen Blick über meine Schulter und sah Hatchworthy aus dem davonfahrenden Bus springen. Er hatte gemerkt, dass ich nicht mehr im Bus war.

Ich sprintete in den Park, vorbei an einer abgenutzten Sitzgruppe und hin zu einer Stelle, wo die Bäume etwas enger beieinander standen. Ich versteckte mich hinter einer besonders dicken Tanne und keuchte vor Anstrengung. Mein Herz raste vor Angst und schien durch den Sprint überfordert worden zu sein. Erschrocken musste ich feststellen, dass Zauberer wohl schneller rennen konnten. Nachdem Hatchworthy bereits mit einem fahrenden Bus hatte mithalten können, hatte er auch nun meinen Vorsprung erneut gewaltig verkleinert. Mit erhobenem Zauberstab schritt er auf die Baumgruppe zu, zu der auch meine dicke Tanne gehörte.

"Ich weiß, dass du dich hier versteckst!", flüsterte Hatchworthy. "Ich kann deinen Atem hören!"

Ich hielt die Luft an und schlich so leise wie ich nur konnte zum nächsten Baum. Unter meinen Füßen knackten ein paar Zweige.

"*Accio Tarnumhang!*", rief der Zauberer, schnellte herum und richtete seinen Zauberstab genau auf die Stelle, an der ich wie angewurzelt stehen geblieben war.

Dieses Mal konnte ich nicht mehr reagieren. Eine unsichtbare Kraft riss mir den Tarnumhang vom Kopf. Der seidene Stoff flog einige Meter weit davon und blieb vor Hatchworthys Füßen liegen. Ich hatte keine Chance, zu entkommen. Ich könnte es versuchen, dachte ich, doch dann würde mich Hatchworthy mit irgendeinem Fluch zu Hackfleisch verarbeiten. Der Zauberer blickte mir direkt in die Augen.

"Wer bist du?", fragte er und klang dabei tatsächlich interessiert.

"Niemand", sagte ich, während ich fieberhaft überlegte, wie ich aus dieser Klemme herauskommen konnte.

"Ein Niemand, der viel weiß", sagte Hatchworthy ruhig. "Zu viel."

"Ich weiß gar nichts!", sagte ich schnell und hoffte, dass er mir glauben würde - aus welchem Grund auch immer. Schließlich war völlig klar, dass ich mich nicht zum Vergnügen in Hatchworthys Wohnung versteckt hatte.

"Das werden wir später ja sehen", murmelte Hatchworthy und grinste boshaft. "Jetzt gehen wir erstmal wieder zurück. Ich will ja nicht, dass uns noch jemand bei unserer netten Unterhaltung stört."

Darauf konnte ich nichts erwidern, denn ehe ich meinen Mund geöffnet hatte, wurde mein ganzer Körper stocksteif. Ich fiel zu Boden. Dann hämmerte es plötzlich heftig in meinem Kopf und der blaue Himmel vor meinen Augen wurde erst grau, dann schwarz. Dann verlor ich das Bewusstsein.

Ich spürte, dass ich auf einem festen Untergrund lag. Es war still. Keine Geräusche wie hupende Autos oder lachende Menschen. Nichts. Was würde ich sehen, wenn ich meine Augen öffnen würde? Erneut kroch Angst in mir hoch, umklammerte meine Eingeweide und ließ meine Adern gefrieren. Was würde Hatchworthy mit mir machen? Hatte ich auch nur den Hauch einer Chance, diesen Tag zu überleben?

Ich nahm all meinen Mut zusammen und öffnete meine Augen. Das Zimmer, in dem ich lag, war mir schrecklich bekannt. Es war das Wohnzimmer von Hatchworthys Wohnung. Ich lag an der Wand neben dem Fernseher. Ich versuchte mich zu bewegen, doch es ging nicht. Es fühlte sich an, als wären meine Gliedmaßen in einen Schraubstock geklemmt. Ich versuchte, etwas zu rufen, doch kein Laut kam über meine Lippen. Ich hatte auch nichts anderes erwartet. Ich drehte meine Augen zur Seite, sodass ich den restlichen Raum sehen konnte. Dort saß der tote Jugson auf dem Sofa, in Gestalt von Adam Hatchworthy, und blickte aus leeren

Augen in Richtung des Fernsehers und damit auch in meine Richtung. Ich sah wieder geradeaus und somit zur Decke. Die Uhr, die an der Wand über mir hing, war aus meiner Position nur schwierig zu erkennen. Ich schätzte, dass sie etwa elf Uhr anzeigte. Ich war also mehrere Stunden lang bewusstlos gewesen.

Es klopfte an der Wohnungstür.

Mein Herz begann zu rasen. Stand meine Rettung nur wenige Meter entfernt? Ich hoffte inständig, dass die Person vor der Tür, wer immer sie auch war, hereinkommen würde.

Es klopfte erneut, dieses Mal etwas lauter und aggressiver.

"Hallo? Ist jemand da? Ist alles in Ordnung bei Ihnen?"

Ich erkannte die leicht keifende Stimme sofort. Es war Mrs Cotteridge, die alte Nachbarin von nebenan. Ich versuchte noch einmal, mich irgendwie bemerkbar zu machen, brachte aber keinen Ton hervor.

"Hallo? Alles in Ordnung?", rief Mrs Cotteridge zum zweiten Mal und klopfte wieder an die Tür. Dann hörte ich leise, trippelnde Schritte und das dumpfe Geräusch einer zufallenden Tür. Mrs Cotteridge war wieder in ihrer Wohnung verschwunden. Und ich lag weiterhin hilflos und bewegungsunfähig auf dem Boden - nicht weit entfernt von einer Leiche.

Ich vernahm eine Bewegung zu meiner Rechten. Adam Hatchworthy war aus seinem Schlafzimmer hervorgetreten. Er kam auf mich zu und kniete sich neben mich.

"Du bleibst schön hier liegen, ja?", flüsterte er. "Die Alte wird wahrscheinlich die Polizei rufen. Die Bobbies werden dich gar nicht bemerken, wenn sie die Wohnung durchsuchen. Du wirst hier liegen, mit dem Tarnumhang, und bewegst dich nicht. Ich werde eine Art unsichtbare Barriere um dich herum errichten, sodass die Bobbies weder in deine Nähe kommen werden, noch wollen."

Ich verstand nicht viel von dem, was er sagte, doch was blieb mir anderes übrig, als seinen Anweisungen Folge zu leisten? Ich konnte mich ja sowieso nicht bewegen.

Hatchworthy erhob sich, warf mir Kingsleys Tarnumhang über, richtete seinen Zauberstab auf mich und murmelte etwas. Die Luft um mich herum begann zu flirren und zu summen. Nach wenigen Augenblicken war jedoch alles wieder vorbei. Nun tippte sich Hatchworthy mit dem Zauberstab auf den Kopf, woraufhin er sich aufzulösen schien. Er war unsichtbar geworden. Ich hörte, wie er wieder in seinem Schlafzimmer verschwand.

In etwa einer Stunde würden Burt und mein zweites Ich hier aufkreuzen, um den Tatort zu untersuchen. Was würde passieren, wenn Hatchworthy mein anderes Ich hereinkommen sah? Würde er glauben, ich hätte mich aus der Starre, in die er mich versetzt hatte, befreit? Würde er mein zweites Ich töten und mich damit ein für alle Mal auslöschen?

Ich lag da und wartete. Meine Glieder schmerzten und an meinem Rücken juckte es fürchterlich. Wenn ich mich doch nur kratzen könnte, dachte ich, nur einmal kratzen. Die Zeit verging schleichend langsam. Ich war kurz davor, einzuschlafen, als ich Stimmen vor der Wohnungstür hörte.

"Er muss da drin sein, aber er gibt kein Lebenszeichen von sich!", hörte ich Mrs Cotteridge sagen.

"Vielleicht schläft er ja noch." Das war eindeutig Burts Stimme.

"Nein, nein", säuselte Mrs Cotteridge aufgeregt. "Das macht er nie. Er verlässt immer um neun die Wohnung, das habe ich gesehen. Nur heute ist er nicht weg."

"Er könnte krank sein", schlug Burt vor.

"Dann hätte er sich doch melden können, als ich vorhin geklopft habe."

Es klopfte wieder an der Tür - jedoch viel lauter als vor einer Stunde, als Mrs Cotteridge zum ersten Mal nach Hatchworthys Wohlergehen hatte fragen wollen.

"Polizei! Machen Sie die Tür auf!", rief Burt und hämmerte regelrecht an die Tür.

Nicht gerade überraschend bekam er keine Antwort.

"Können Sie bitte aufschließen?", fragte Burt.

Mein Gehirn rauchte förmlich, als ich angestrengt versuchte, mich zu erinnern, ob Mrs Cotteridge einen Schlüssel für Hatchworthys Wohnung gehabt hatte. Dann fiel es mir ein: Der Hausmeister hatte Burt die Tür geöffnet. Ich hörte das Geräusch eines Schlüssels im Schlüsselloch.

"Bitteschön", grummelte eine sehr tiefe, männliche Stimme.

"Danke", sagte Burt. Seine Stimme drang jetzt viel deutlicher an meine unsichtbaren Ohren. Ich konnte seine Silhouette bereits durch die gesprungene Scheibe in der Zwischentür erkennen.

Die Zwischentür öffnete sich und Burt trat in das Wohnzimmer. Es war ein merkwürdiges und gleichzeitig grauenvolles Gefühl, ihn zu sehen und zu wissen, dass ich mich nicht bemerkbar machen konnte. Burt hatte den Leichnam Jugsons, der wie Hatchworthy aussah, bereits entdeckt. Seine Augen hatten sich überrascht

geweitet.

"Ist er das?", fragte Burt. "Ihr Nachbar?"

Mrs Cotteridge kam ins Wohnzimmer getrippelt. Beim Anblick des Toten schrie sie kurz und gekünstelt auf. Sie presste sich die Hände vor den Mund und nickte.

"Ich danke Ihnen", sagte Burt. "Sie dürfen jetzt wieder in Ihre Wohnung gehen. Wenn ich fragen habe, komme ich vorbei."

Mrs Cotteridge nickte erneut, warf einen letzten Blick auf die Leiche und verschwand dann wieder aus Hatchworths Wohnung. Burt besah sich die Leiche näher, dann ließ er seinen Blick durch das Zimmer streifen. Einen kurzen Moment lang sah er auch in die Ecke, in der ich unter dem Tarnumhang lag. Anschließend überprüfte Burt das Schlafzimmer und das Badezimmer auf Anwesenheit anderer Personen. Schließlich widmete er sich wieder der Leiche auf dem Sofa und zog nebenbei sein Mobiltelefon aus der Hosentasche.

"Doctor Martin, ja, hallo ... Burt Rock hier. Ich habe eine Leiche, die Sie sich mal genauer ansehen sollten ... Außerdem müssten Sie eine Wohnung auf Spuren untersuchen ... In Elephant and Castle ... Martin House, Wohnung Nummer 32 ... In zehn Minuten? ... Super ... Bis gleich!"

Burt schien kurz zu überlegen, dann wählte er eine weitere Nummer auf seinem Mobiltelefon. Und ich wusste ganz genau welche.

"Ja, war nicht schlecht. Hast du gerade Zeit? Ich brauch' deine Hilfe hier in Elephant and Castle! ... Nein, kein langweiliger Einbruch. Wir haben einen Todesfall! ... Ich glaube nicht. Es sieht aber auch nicht nach Mord aus. Und ebenso wenig nach natürlicher Todesursache ... Danke dir ... Martin House, Wohnung Nummer 32 ... Ja, bis gleich!"

Wie ich da so unsichtbar auf dem Boden lag, keine drei Meter von Burt und der Leiche entfernt, wünschte ich mir, dass Burt mich nie angerufen hätte. Dann wäre mir so einiges erspart geblieben. Nicht zuletzt die Notlage, in der ich mich in diesem Moment befand.

Es klopfte an der offen stehenden Wohnungstür und ein kleiner, glatzköpfiger Mann betrat das Wohnzimmer. Es war Doctor Sam Martin, Pathologe der Londoner Polizei und somit für alles zuständig, was mit der Obduktion von toten Menschen zu tun hatte.

"Hi Burt", sagte er und nickte meinem besten Freund zu. "Ich habe die Wohnungstür mit Klebeband versperrt. Ich hoffe, das ist in Ordnung?"

"Ja, klar. Danke, Doc", sagte Burt und schüttelte dem Pathologen die Hand. "Das hier ist die Leiche." Er wies mit seiner rechten Hand auf das Sofa.

"Was Sie nicht sagen", meinte der Doc und grinste.

Während Doctor Martin den Toten untersuchte, überprüfte Burt den Kühlschrank sowie alle weiteren Schränke, Schubladen und Kommoden in der Wohnung.

"Eigenartig", sagte der Doc, als Burt sich wieder zu ihm ans Sofa gesellte.

"Was ist eigenartig?", wollte Burt wissen.

"Keinerlei Anzeichen auf Gewalteinfluss. Er hat kein Gift oder ähnliches verwendet, um sich selbst umzubringen. Er ist einfach tot."

"Es ist auch wirklich gar nichts in der Wohnung, womit er sich hätte umbringen können", meinte Burt. "Sogar der Kühlschrank ist komplett leer."

Doctor Martin richtete sich auf. "Mal sehen, ob ich irgendwelche Spuren finde. Vielleicht auch Krankenunterlagen oder so etwas in der Art. Ich fange im Schlafzimmer an."

Der Pathologe war noch keine fünf Minuten im Schlafzimmer verschwunden, als mein zweites Ich die Bühne betrat. Mir stockte der Atem, als ich mich durch die Zwischentür kommen sah. Meinem zweiten Ich entging beim Hereinkommen die gesprungene Scheibe nicht, die in die Zwischentür eingelassen war. Ich sah mich einen Blick auf die Leiche werfen, um anschließend neben Burt zu treten.

"Hi Burt."

"Hi Phil. Gut, dass du so schnell kommen konntest. Das hier könnte echt mal interessant werden", sagte der Burt aus der Vergangenheit zu meinem Ich aus der Vergangenheit.

Es war ein kurioses Schauspiel. Mich selbst zu beobachten, mich selbst zu hören, kam mir völlig unreal vor. Ich konnte mich noch gut an alles erinnern. Es lag ja erst drei Tage zurück.

"Keine Anzeichen von Gewalteinfluss. Keine Stichwunde, keine Schussverletzung, keine Würgespuren oder ähnliches. Auch Tabletten kann ich fast sicher ausschließen: Es sind keinerlei Medikamente im Haus."

Auch der Kühlschrank ist leer. Es ist nichts zum Vergiften da", erklärte Burt.

"Vielleicht hatte er 'nen Herzinfarkt", schlug mein zweites Ich vor.

"Hatte er nicht. Der Doc hat ihn schon kurz untersucht", sagte Burt und deutete in Richtung des Schlafzimmers. Mein zweites Ich wandte den Kopf und sah durch die Schlafzimmertür die Glatze des Pathologen.

"Er wollte nachschauen, ob er irgendwo Krankenunterlagen findet", erklärte Burt.

"Er hat also weder Selbstmord begangen, noch ist er wegen eines Infarkts oder ähnlichem gestorben. Ermordet wurde er aber auch nicht?"

"Ganz genau."

Mein zweites Ich warf Burt erst einen entgeisterten und genervten Blick zu, dann ging es im Zimmer umher und schien nach etwas zu suchen.

"Keine Spuren. Hab' alles schon abgesucht", sagte Burt. "Die Wohnungstür war verschlossen, alle Fenster ebenfalls. Keine Einbruchsspuren."

"Vielleicht hat jemand von außen durch das Wohnzimmerfenster geschossen? Oder der Mörder ist noch hier drin."

"Wir beide und der Doc sind die einzigen in dieser Wohnung, seitdem mir der Hausmeister die Tür aufgeschlossen hat", sagte Burt mit einem Anflug von Ungeduld in seiner Stimme.

"Okay, ich sehe es ein. Es gibt hier eigentlich nichts festzustellen. Aber warum hast du mich dann überhaupt hergerufen?", fragte mein zweites Ich.

"Weil ich deine Meinung zu der Sache wissen wollte. Was hältst du davon?"

"Es ist unmöglich", antwortete mein zweites Ich und ließ seinen Blick durch das Zimmer schweifen. "Fast ein bisschen wie Magie oder Zauberei."

Hätte ich mich unter dem Tarnumhang bewegen können, wahrscheinlich hätte ich gegrinst oder gelacht. Genau Phil, dachte ich, es *ist* Magie und Zauberei!

Doctor Martin betrat das Wohnzimmer, nahm eine Probe vom Küchentisch und wandte sich anschließend an Burt. "Das war's für's Erste. Ich lasse Ihnen die Ergebnisse so schnell wie möglich zukommen."

"Vielen Dank, Doc", sagte Burt.

Nachdem der Pathologe die Wohnung mitsamt Leiche verlassen hatte, sahen sich Burt und mein zweites Ich an.

"Was machen wir jetzt?", fragte mein Ich aus der Vergangenheit.

"Wir müssen die Nachbarin befragen", meinte Burt. "Aber erst morgen. Will mir vorher 'n paar Gedanken machen."

Mein zweites Ich nickte. "Pub?"

"Auf jeden Fall!", sagte Burt und war gleich besser gelaunt. Zusammen mit meinem zweiten Ich verließ er die Wohnung und ließ die Wohnungstür hinter sich ins Schloss fallen.

Und weg waren wir. Meine Hoffnung, dass sie mich zufällig finden würden, zerschlagen. Ich musste mich damit abfinden: Ich würde diese Wohnung wohl nicht mehr lebend verlassen.

Wie zur Bestätigung kam Hatchworthy - mittlerweile ganz und gar nicht mehr unsichtbar - aus dem Schlafzimmer. Er starrte wütend in meine Richtung. Er hatte seinen Zauberstab auf mich gerichtet. "Was zum Teufel war das denn?", fragte er zornentbrannt.